

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 5

Rebecca Immanuel



Das Gespräch
mit REBECCA
IMMANUEL

VAN GOGH ALIVE
– Exhibition im
UTOPIA München

BOBBY STERN:
Begegnung mit
SONNY STITT

BEETHOVEN
&
HÖLDERLIN

im **KULTUR &**
KONGRESSZENTRUM
TAUFKIRCHEN

... und viele weitere
spannende Themen
aus **KUNST & KULTUR**

IMPRESSUM

Herausgeber:

LITAG Theaterverlag GmbH & Co. KG

Eva Giesel

Maximilianstr. 21

80539 München

www.litagverlag.de

&

Belcanto-M/EPC e.K., Julie Nezami-Tavi

(AnDante Kulturmagazin)

www.haute-culture-mode.de

www.theater-plus.de

Redaktionsleitung: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel

© Texte: Julie Nezami-Tavi, Eva Giesel, Herbert Hanko,
Grande Experiences (Van Gogh Alive), Bobby Stern

© Fotos: Vanessa Cowling, Grande Experiences, MAAG,
Grande Exhibitions, Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi,
Archiv Bobby Stern, Tim Davies, Anatol Preissler

Grafische Gestaltung und Layout:

Julie & Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Technische Leitung: Peter Nezami-Tavi

www.jazz-und-co.de

www.kultur-und-co.de

Titelbild: Rebecca Immanuel, © Foto: Vanessa Cowling



„Der belesene Denker“

© Julie Nezami-Tavi

© Oktober 2021 uneingeschränkt für alle Beiträge von TheaterBoulevard. Nachdruck auch auszugsweise und Vervielfältigung, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträger wie CD etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion wieder.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

www.theaterboulevard.de

www.theater-boulevard.de



Eva Giesel

© Foto: Litag Theaterverlag

„Man kann mit Politik keine Kultur machen, aber vielleicht mit Kultur Politik.“
Das hat Theodor Heuss gesagt. Deshalb geben wir nicht auf und haben trotz der verrückten Zeiten wieder neue Stücke anzubieten, die Sie bei den News auf unserer Homepage www.litagverlag.de mit Inhaltsangaben und Besetzungen finden können.
Die vorübergehend auferlegte Untätigkeit hat uns neue Wege überlegen lassen und wir haben eine Zusammenarbeit mit der Zeitschrift AnDante Kulturmagazin begonnen.
Als Ergebnis präsentieren wir hier nun bereits die 5. Ausgabe.
Wir möchten Interessantes aus dem Theatertreiben, aber auch aus der Kulturwelt überhaupt präsentieren, als Anregung vielleicht, als Appetitmacher sozusagen.
Wir wünschen viel Vergnügen beim Schmökern.
Eva Giesel



Julie Nezami-Tavi, Regie in der Philharmonie, München
im Hintergrund: Simone Schneider, Volker Bengl, Ballett
des Belcanto Gala Eventmanagements

© Foto: Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Auch in dieser Hausnummer präsentieren wir Ihnen hochkarätige Ausnahmekünstler sowie weitere spannende Themen aus Kunst und Kultur.
Wir hatten ein Jahr Zeit, das 250. Jubiläum von Beethoven & Hölderlin nachzuvollziehen. Daher räumen wir dem besonders viel Platz ein. Und wir freuen uns, Ihnen ein weiteres Mal die wundervolle Ausstellung: **Van Gogh Alive** näher bringen zu können. Wie immer dürfen Sie von uns eine stimmige Berichterstattung erwarten, weswegen wir einmal mehr darauf geachtet haben, dass unsere großflächig präsentierte Aufmachung auch perfekt zum Charakter des großflächig dargebotenen Events im Utopia München passt.
In diesem Sinne: größtmögliches Lese-Vergnügen!
Julie Nezami-Tavi





© Foto: Vanessa Cowling





Auf der Suche nach einer Darstellerin mit vortrefflich ausgeprägtem Format stößt man unwillkürlich auf Rebecca Immanuel. Es ist diese Präsenz, die sie ausstrahlt, bei jedem Wort, bei jeder Geste und selbst in den Momenten, in denen ihr Part nicht im vorderen Fokus steht.

In unserem Gespräch offenbart sich ihre natürliche Freundlichkeit und bald wird klar, Rebecca Immanuel ist nicht nur mit wohltemperierten Wesenszügen ausgestattet, sie hat vor allem eins: Charakter. Versucht man Rebecca Immanuel privat zu ergründen, so fällt einem als erstes eine ungemeine Herzenswärme auf. Immer präsent und im Hilfsbereitschaftsmodus zeigt sie überdimensionales Interesse an ihren Mitmenschen und eine außergewöhnliche Aufgeschlossenheit gegenüber allem, was das Mensch-Sein ausmacht.

Beruflich trägt sie bei ihrer breiten Darbietungsvielfalt stets den stilvollen Aspekt im Gepäck. Und so präsentiert sie Rollen, die den Typus bedienen mit formvollendeter Geschmeidigkeit, aber auch in den Partien, die auf Abtrünnigkeit oder Absturz setzen, entbehrt ihre Ausdruckskraft nie einer gewissen Eleganz. Rebecca Immanuelns Spielfreude entspringt vermutlich ihrer natürlichen Freude am Leben, ihrer Neugierde auf die Welt und ihrem Mut, Neues auszuprobieren. Sie geht die Dinge beherzt an, scheut kein Wagnis und nicht selten begibt sie sich dabei auch auf ihr völlig unbekanntes Terrain. Dass sie mit diesen couragierten Expeditionen in für sie bis dato unerschlossene Kunstregionen derart reüssiert und dementsprechend immer wieder aufs Neue wunderbare Erfolge feiern kann, entspricht letztendlich dem natürlichen Ursache und Folge-Schema: das Ergebnis ist der konsequente Lohn von Fleiß und Können.

Kein Wunder also, dass sich die Schauspielerin Rebecca Immanuel einer hohen Beliebtheit erfreut. Ihr vielfältiges Spiel verdankt sie ihrer großen Begabung, aber auch einer handfest gediegenen Schauspielausbildung. Hierüber und über jede Menge anderer spannender Themen haben wir uns mit der sympathischen Schauspielerin unterhalten.

Julie Nezami-Tavi: Du hast einen zusätzlichen Schauspiellehrgang in den USA genossen. Was hast du für dein berufliches Handwerk und eventuell auch für dich als Mensch aus den Vereinigten Staaten mitgenommen?

Rebecca Immanuel: Nachdem ich meine klassische Theaterausbildung in Deutschland mit einer Diplomarbeit vollendet hatte, wollte ich noch den Bereich Film lernen. Das bedeutete „ein Zusatzkurs muss her“. Was liegt da näher als von den Meister*innen ihrer Zunft zu lernen und hierfür in die USA nach Los Angeles zu gehen, zumal ich Ende der Achtziger in Kalifornien meinen High School Abschluss gemacht hatte. Bis heute bilde ich mich übrigens immer noch weiter, lass mich für Rollen coachen, besuche Schauspieltrainings und halte mein Handwerk auf dem neuesten Stand.





JNT: Nun sprach ich gerade mit Gayle Tufts darüber, dass die *breite Vielfalt* innerhalb der künstlerischen Ausbildung in den Staaten eine Gegebenheit ist. Dort praktiziert der Nachwuchskünstler nicht Schauspiel *oder* Gesang *oder* Tanz – das „oder“ wird wie selbstverständlich mit „und“ ersetzt. Die Amerikaner setzen eher auf Vielseitigkeit. Kannst du uns das aus deiner persönlichen Erfahrung bestätigen respektive was kannst du uns über diese Erfahrung erzählen?

RI: Dass die künstlerischen Bereiche in unserem Land klar abgegrenzt sind, ist richtig. Eigentlich auch logisch, denn als Musical-Darsteller brauchst Du andere Fertigkeiten als in der Oper, beim Theater oder beim Film. Daher glaube ich nicht, dass man an einem Ort in allen Bereichen gleich gut ausgebildet werden kann. Ich bin eine gute Theater- und Film-Schauspielerin, das macht mich aber nicht automatisch zu einer tollen Musicaldarstellerin.



© Foto: Vanessa Cowling





JNT: Du hast in Berlin an der renommierten „Ernst Busch“-Hochschule für Schauspielkunst studiert. Worin liegen deiner Meinung nach die wesentlichen Unterschiede zwischen der deutschen Schauspielausbildung und der amerikanischen Acting Class? Was sind da die augenscheinlichsten Merkmale der jeweiligen Methoden? Welche Unterschiede zwischen Berliner Studienzeit und Lehrgang in Amerika hast du in erster Linie wahrgenommen?

RI: Der Schauspiel-Unterricht in den USA war darauf ausgelegt, trainiert „zu sein“ und dass man eine Drehsituation vom Gefühl her füllt. Darüber hinaus wurde großen Wert auf Einzigartigkeit gelegt, Stichwort „was hebt Dich von den anderen ab, was macht Dich zu Dir“? In Berlin war die Herangehensweise der Theaterausbildung das genaue Gegenteil, viel analytischer, rationaler und verkopfter.

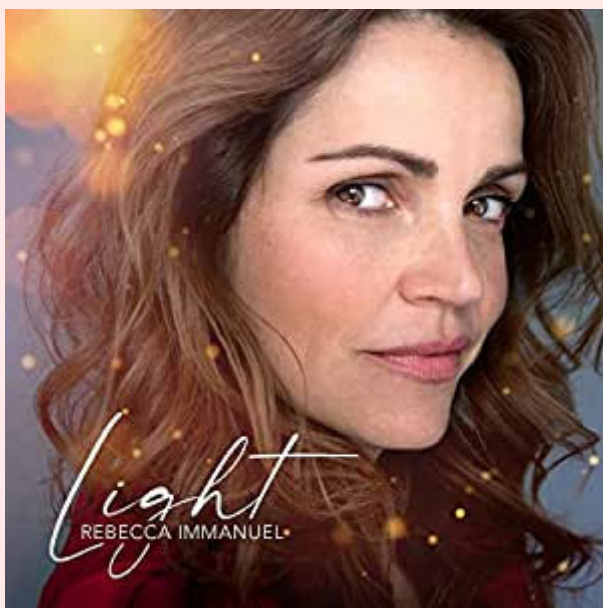
JNT: Obgleich die „Ernst-Busch“ Hochschule auf Schauspielkunst spezialisiert ist, war der Namensgeber neben Schauspiel ja auch dem Gesang zugetan. Natürlich hat sich Ernst Busch sehr um die Entwicklung der Schauspielkunst verdient gemacht, aber auch sein musikalisches Wirken nahm eine bedeutsame Rolle ein. Ich sehe bei dir eine gewisse Ähnlichkeit was die Aufgeschlossenheit gegenüber künstlerischer Interessenvielfalt betrifft. Auch du hast eine gediegene Schauspielausbildung, aber auch immer wieder Gesangsunterricht genommen.

RI: Wie viele meiner Kolleg*innen singe ich – auch privat - sehr gerne. Generell ist Gesang ein vielseitiges künstlerisches Medium, durch das man verschiedene Ziele erreichen und Massen in Bewegung setzen kann. Ernst Busch war ein Schauspieler der im letzten Jahrhundert mit seinen politischen Liedern ein Land geprägt hat, hierbei ging es mehr um den Inhalt der Lieder, als um eine ansprechende Darbietung. Professionelle Sängerinnen wie z. B. Sarah Connor haben so herausragende Stimmen, dass diese auch ohne Botschaft schon die Seele heben. Dass in ihrem Fall auch noch moderne, empathische Texte, die den Zeitgeist beschreiben, dazukommen, ist ein besonderer Hörgenuss. Für eine klassische Gesangsausbildung waren die Lehrer an unserer Schauspielschule nicht ausgebildet und das hätte in unserem vollgestopften 6-Tage Stundenplan auch keinen Platz gehabt. Wir haben eher gelernt, Lieder fürs Theater zu interpretieren, also traurig, fröhlich oder wütend zu singen. Einen Gesangsunterricht, der meine Stimme als Sängerin schult, habe ich tatsächlich erst für Masked Singer 2020 genommen, wie ich jetzt erstaunt feststellen musste, denn hierdurch habe ich alle Gesangsbereiche kennengelernt und geschult – Kopf-, Misch und Bruststimme.





JNT: Natürlich habe ich mir einiges aus deinem musikalischen Repertoire angehört, nämlich deine Weihnachts-CD „Light“. Ein ungewöhnlicher Titel für eine Weihnachts-CD, eine ungewöhnliche Interpretation der Christmas-Songs, mit ausgesprochen ungewöhnlichen Phrasierungen – und gerade das Ungewöhnliche ist das Tolle daran. Wow, super schön gesungen – erstmal herzliche Gratulation dazu!



Die wunderbare Weihnachts-CD „Light“

RI: Herzlichen Dank für die liebe Wertschätzung! „Light“ ist das englische Wort für Licht und bei Weihnachten geht es ja um die Geburt desselben, um Liebe, Hoffnung und Zuversicht. Das sind alles Werte und Eigenschaften, die wir im ersten Jahr der Pandemie, ganz besonders im Winter gebraucht haben, zumal es für viele ein einsames Weihnachtsfest bedeutete.

JNT: Ich selbst habe viele Jahre Konzerte auf die Bühne gebracht, eines der letzten Konzerte beinhaltete exakt diese Christmas-Songs. Daher bin ich da erst einmal sehr kritisch dran gegangen. Aber nachdem ich die CD angehört hatte, muss ich zugeben: Die Darbietung hat meine kritischen Ohren mehr als überzeugt. War

„Light“ dein Debut-Album und wenn ja, woher kam die Idee gerade mit einem Weihnachtsalbum zu starten?

RI: Tatsächlich habe ich als Schauspielerin schon in zwei Filmen gesungen, bei „Edel & Stark“ sogar mit einem selbstgeschriebenen Text. Light ist mein erstes musikalisches Baby, mein Debutalbum. Da ich zu den Menschen gehöre, die gerne Leben gestalten, frei nach dem Motto „Auch aus den Steinen die einem in den Weg gelegt werden, kann man etwas Schönes bauen.“, habe ich mich entschieden etwas für meine Mitmenschen zu tun, dass Sie aufbaut und ihre Herzen wärmt, wenn es kalt und dunkel ist. Deswegen habe ich dieses Album produziert. Da ich auch viele Fans im Ausland habe, wurde es ein Weihnachtsalbum das uns über die Grenzen verbindet.

JNT: Kann man deine Leidenschaft fürs Singen gleichwertig deiner Leidenschaft fürs Schauspielern betrachten oder setzt du da Prioritäten?

RI: Mein erstes berufliches Herz schlägt fürs Schauspiel, das kann und liebe ich. Dem Gesang gehört mein zweites Herz.

JNT: Wie kommt es, dass du in Führungspositionen *so lange* gewartet hast, dein erstes Album aufzunehmen?

RI: Bis zum vergangenen Jahr war singen meine große private Passion, die mich seit meiner frühen Kindheit begleitet hat. Ich habe in Pfadfinder-Chören, Schulfesten, Bands und Zuhause gesungen, nur noch nicht für Geld. Das hat sich nun geändert und ich bin begeistert. Ich liebe es auf der Showbühne zu singen oder ein Konzert zu geben. Interessanterweise hatte ich Anfang des Jahrtausends bereits einige Songs auf Deutsch und Englisch selber geschrieben und wollte diesen Weg weitergehen. Auf dem Jakobsweg 2007 habe ich mich dann dagegen entschieden. Eine Familie zu gründen war mir wichtiger.





RI: Jetzt war die Zeit reif und die Dinge haben sich gefügt. Eine beglückende Erfahrung. Wenn im Leben ein „sowohl als auch“ stattfindet, bin ich am erfülltsten.

JNT: Man spürt extrem viel Hingabe wenn du dich in der Filmromanze „Argentinischer Tango“ dem Tanz widmest. Ist das ausschließlich gespielt oder hast du persönlich einen besonderen Bezug zur Tangomusik respektive zum Tanzen?

RI: Tanzen ist ein weiterer Aspekt des künstlerischen Ausdruckspotentials. Ich habe fleißig für diesen Film Tango trainiert. Wie schön, wenn sich das so auf der Leinwand überträgt. Leider muss ich zugeben, dass Tango nicht mein Tanz ist, es sei denn ich tanze ihn mit meinem Partner. Ansonsten ist mir diese Art von Tanz zu nah.

JNT: Umso exzellenter hast du ihn im Film dargeboten, da hast du Tango wirklich überzeugend zu „deinem Tanz“ gemacht. Du bist häufiger auf die Rolle der äußerst einfühlsamen Romantikerin festgelegt. Hast du dir das so gewünscht oder bist du aufgrund deines zweifelsohne angenehmen Naturells in diesem Fach gelandet?

RI: Das hat etwas mit unserem deutschen Schubladendenken zu tun und ändert sich momentan glücklicherweise. Denn einseitige Rollen auszufüllen, ist wie Mangelernährung, auf die Dauer fehlt etwas.



© Foto: Vanessa Cowling





JNT: Gibt es eine Rolle im TV/Film, die du wahnsinnig gerne gespielt hättest, wo es sich aber leider nicht ergeben hat?

RI: Eigentlich habe ich immer eine große Portion Glück gehabt und all die Rollen bekommen, für die ich vorgesprochen habe und die mir wichtig waren, bis auf eine. Es war das Endcasting für die Tschotschi bei „Der Schuh des Manitou“ von Bully Herbig, Die Entscheidung musste zwischen Marie Bäumer und mir fallen. Wir alle wissen wie sie ausgefallen ist. Ich habe den Film später im Kino gesehen und das hat es nicht besser gemacht, im Gegenteil - ich fand den Film wundervoll. Er war geistreich, komisch es wurde gesungen und getanzt...Meine Lachtränen waren bittersüß. Aber so ist das Leben, es hat nicht sollen sein. **Bully, falls Du das mal lesen solltest: Ich würde sehr gerne mal mit Dir arbeiten!**

JNT: Die Gabe der Empathie ist das eine. Das andere Charakteristikum, für das du stehst, ist Schlagfertigkeit. Wie gut dir sprachgewandte Geistesgegenwart zu Gesichte steht, konntest du in „Edel & Starck“ ausgiebig unter Beweis stellen. Hier durftest du auch einen Hauch an unterkühlten Wesenszügen anbieten. Aber so ganz ohne Herzenswärme ging's auch hier nicht, oder?!

Nein, du hast natürlich völlig Recht mit deiner Interpretation – die Mischung aus intelligent und eigenwillig, dabei leicht distanziert und kühl, ohne das Fingerspitzengefühl komplett aus den Augen zu verlieren. Wie überzeugend du die „Anwältin Sandra Starck“ gegeben hast, beweist nicht zuletzt die Nominierung für den Deutschen Fernsehpreis 2002 und 2003 die Auszeichnung mit dem Bayerischen Fernsehpreis. Dein Zusammenspiel mit Christoph M. Orth hatte was von Screwball-Comedy-Wortgefecht à la Katherine Hepburn und Spencer Tracy. Für den Zuschauer das pure Vergnügen! Wieviel Arbeit und wieviel Vergnügen war die „Sandra Starck“ für dich selbst?

RI: Die Rolle der Sandra Starck ist mir auf den Leib geschrieben und ich bedauere es sehr, dass weder die Produktion noch der Sender ein Revival machen möchte.

Der Drehbuchautor ist erstklassig, wir alle sind in die Jahre gekommen und es gäbe bestimmt herrlich komische Geschichten zu erzählen. Vom Originalcast wären alle mit dabei, allen voran Christoph, mit dem ich regelmäßig Kontakt habe. Wir haben das Format und die Arbeit mit einem so kollegialen und besonderen Ensemble sehr geliebt.

JNT: Ist die Rolle der wortgewandten "Anwältin Starck" die, die du als deine wichtigste erachtest?

RI: Es ist insofern eine wichtige Rolle, als das ich mich in die Herzen der Menschen spielen durfte und zwar unabhängig von Alter, Geschlecht, Schicht oder Bildungsgrad. Außerdem war ich über Nacht berühmt. Das war ein ziemliches Abenteuer, denn daran muss man sich erst einmal gewöhnen. „Öffentlich sein“ hat nämlich, wie alles im Leben, zwei Seiten.

JNT: Gibt es denn eine Rolle, die du als deine bedeutsamste bezeichnen würdest? Und welche Rolle hat dir am meisten Freude bereitet?

RI: Jede Rolle, in die ich schlüpfte ist die für mich in dem Moment bedeutsamste. Von jeder kann man etwas lernen und ich liebe die Vielfalt. Durch diese Einstellung finde ich auch immer wieder Freude an der Arbeit. Außerdem ist man nur so gut wie seine Kolleg*innen, sprich die Anspielpartner. Auch das trägt zum Gelingen einer Performance bei und definiert die Freude an der eigenen Leistung. „Teamwork makes the dream work“, heißt es so schön im Englischen und das stimmt zu 100 Prozent.





JNT: Irgendeine eine Rolle, die dir nicht wirklich am Herzen lag, wo du auch eventuell kein zweites Mal zusagen würdest?

RI: Glücklicherweise nicht.

JNT: Du spielst auch Theater, oder? Was genießt du mehr – auf der Bühne oder vor der Kamera?

RI: Ich liebe das Theater für den Raum Dinge ausprobieren zu dürfen, sorgfältig miteinander arbeiten und reifen zu können und den direkten Kontakt mit dem Publikum zu haben. Beim Film liebe ich die zarte, authentische, zum Teil „leise“ Spielweise, den großen Abwechslungsreichtum und die kurze zeitliche Begrenzung, die immer viel Raum für das bunte Leben lässt. Daher wähle ich für eine optimale künstlerische und menschliche Entfaltungsfreude beide Arbeits- und Wirkungsstätten.



© Foto: Vanessa Cowling

JNT: Bei Darbietungen gerade vor der Kamera, aber auch auf der Bühne bin ich persönlich großer Fan von „weniger ist mehr“ – daher gefällt es mir gut, dass du intensive Emotionen eher mit leisen Gesten zum Ausdruck bringst, als mit brachial gewaltigen Gefühlsausbrüchen. Ich finde, es ist eine Kunst für sich, mit beinahe unscheinbaren Bewegungen innerhalb der Mimik und Gestik dem Augenblick der Emotion ein ganz intensives Momentum zu verleihen und damit die Tragik jeglichen Gefühls deutlich sichtbarer zu machen, als bei so manch emotionalem Vulkanausbruch, wo man das Gefühl hat, der Darsteller hatte einfach zu viel Kaffee...

Es sind die kleinen Gesten, die Feinheiten der Mimik, die mich überzeugen! Diese Kunst distinguiertes Ausdrucksmöglichkeiten beherrscht du in ganz besonderer Weise.

Man kann dich persönlich dennoch schwer einschätzen, was tatsächlich nicht das schlechteste ist! Auf den ersten Blick glaubt man, du besitzt definitiv ein südländisches Temperament. Es dauert aber nicht lange, dann entdeckt man bei dir eher eine vornehme Zurückhaltung. In jedem Fall zeichnest du dich als hochkultivierte Persönlichkeit aus. Du bist ohne Frage ein emotionaler Typ – lebst du das jenseits der Kamera extrovertiert aus oder doch auch hier lieber introvertiert?

RI: Durch meinen Mut und meinen Wissensdurst mag ich extrovertiert erscheinen, aber wie jeder von uns, habe auch ich Momente in denen ich Situationen und Gegebenheiten beobachte, mich zurückhalte bevor ich mich einbringe oder gar „auftauen“ muss. Bei den Rollen wird man ja manchmal inszeniert und bringt ein und dasselbe Gefühl in der Stärke hervor die gewünscht ist. Im Privatleben liebe ich es aus meiner Mitte einen Regenbogen an Gefühlen zu fühlen.





JNT: Sehr schön ausgedrückt!

Abschließend noch die Frage nach dem was kommt. Wie sehen deine aktuellen Projekte aus? Was steht da an, auf was dürfen wir uns freuen?

RI: Fürs Fernsehen habe ich dieses Jahr bereits einige spannende Gastauftritte in beliebten Reihen- und Serienformaten gedreht. Aktuell stehe ich in meiner Heimat Hamburg vor der Kamera und erzähle die Geschichte einer mausgrauen Burnout Lehrerin, deren Hund vergiftet wird, in Köln habe ich als kurvige ehemalige brasilianische Soap-Diva für Verwirrung gesorgt, das ist eine Bandbreite an Rollenportfolio die Freude macht! Im Herbst moderiere ich ein Charitykonzert und singe dort zwei Songs, ich schreibe weiter an meiner Musik, interviewe Dienstagabends auf meinem Instagramkanal Menschen zum Thema Lebensfreude und Zuversicht, schreibe an eigenen Projekten und bin rundum erfüllt und zufrieden.



© Foto: Vanessa Cowling





© Foto: Vanessa Cowling

JNT: Ja, „Lebensfreude und Zuversicht“ sind exakt die Attribute, die du auch ausstrahlst! Von daher denke ich, hast du das passendste Thema gewählt.

Liebe Rebecca, wir danken dir ganz herzlich für dieses interessante und aufschlussreiche Gespräch, das wir Corona-gerecht aus der Distanz geführt haben. In diesem Sinne alles Gute, weiterhin viel Erfolg und vor allem: BLEIB GESUND!!

RI: Ganz herzlichen Dank für die gute Vorbereitung und das Interesse! Auch Euch weiterhin viel Schaffensfreude und Erfolg!

© Text: Julie Nezami-Tavi
© Fotos: Vanessa Cowling





Van Gogh *Alive* the experience

Erlebnis Van Gogh

Die besucherstärkste
Multimedia-Ausstellung
der Welt



ERÖFFNUNG AM 27. JULI 2021

UTOPIA, MÜNCHEN

VANGOGH-ALIVE.DE



Von Grande Experiences entwickelt





Van Gogh Alive erwacht im Utopia zum Leben

Die besucherstärkste Multimedia-Ausstellung der Welt kommt vom 27. Juli bis zum 01. November 2021 nach München - Immersiv und COVID-sicher

Grande Experiences präsentiert Van Gogh Alive, eine multisensorielle Ausstellung für die ganze Familie. Van Goghs Werke werden seit über hundert Jahren auf der ganzen Welt ausgestellt - aber noch nie auf diese Weise. Nur für kurze Zeit haben Sie im Utopia in München die einzigartige Gelegenheit van Goghs Kunst zu erleben und ganz in seine Welt zu einzutauchen.

Van Gogh Alive ist ein COVID-sicheres Kunst- und Unterhaltungserlebnis, das bereits über 6 Millionen Menschen in 50 Städten auf der ganzen Welt inspiriert hat. Das digitale Ausstellungs-Highlight, das den berühmtesten Maler der Geschichte ehrt, wird vom 27. Juli bis zum 01. November im *Utopia* in München zu sehen sein. Um höchste Sicherheitsstandards und einen COVID-sicheren Rahmen gewährleisten zu können, wird der Einlass stark reduziert.

Van Goghs Werke werden seit über einem Jahrhundert ausgestellt - aber noch nie auf diese Weise. Sie müssen die Bilder nicht still und aus der Ferne betrachten. Van Gogh Alive ermöglicht es den Besucher*innen, ganz in van Goghs Welt einzutauchen und einen neuen, unerwarteten Umgang mit Kunst zu entdecken.

Vom ersten Augenblick an lädt eine lebendige Symphonie aus Licht, Farben, Klang und Düften dazu ein, die Welt hinter sich zu lassen und in ein unvergessliches Erlebnis für alle Sinne einzutauchen. Van Goghs Meisterwerke werden lebendig, plastisch, greifbar. Als ob man direkt in seine Bilder hineingezogen würde.

Kinder und Erwachsene haben die Möglichkeit die Kunstwerke aus neuen Blickwinkeln zu betrachten und einzigartige Perspektiven auf Vincent van Gogh zu entdecken. Neben seinem künstlerischen Werk werden auch zahlreiche Fotos und Videos ausgestellt, die neue Einblicke in van Goghs Inspirationsquellen geben. Eine interessante und faszinierende Erfahrung, die Spaß macht!

Die Sicherheit und der Schutz der Besucher*innen und unseres Teams vor COVID 19 genießt bei Van Gogh Alive höchste Priorität. Das Utopia, unser Ausstellungsort, verfügt mit über 1200m² über genügend Raum, uns jederzeit an die Richtlinien und Vorschriften der zuständigen Gesundheitsbehörden anzupassen. Um den Sicherheitsabstand strikt einhalten zu können, wird die Anzahl der Teilnehmer*innen pro Zeitfenster stark reduziert. Es steht Händedesinfektionsmittel zur Verfügung und Masken müssen getragen werden. Zwischen den Zeitfenstern und am Abend wird die Ausstellungsfläche sorgfältig gereinigt und desinfiziert.





Wir freuen uns sehr darüber, nach so langer Zeit das kulturelle Leben zurück nach München zu bringen. Das *Utopia* ist der ideale Ort, die digitale Reise in das Leben und Werk des Fin-de-siecle Künstlers Vincent van Gogh zu begehen.

Grande Experiences hat mit SENSORY4™ eine Technologie entwickelt, die riesige Projektionen von sensationeller Klarheit ermöglicht. Über 3000 Bilder werden von eindringlicher, klassischer Musik begleitet und verwandeln den Ausstellungsraum in ein Gesamtkunstwerk. Gehen Sie auf in den kräftigen Farben von van Goghs detailreichem Werk.

Kinder und Erwachsene können ihre eigenen Wege gehen und sich ganz von ihren Interessen leiten lassen. Betrachten Sie van Goghs Kunstwerke auf Ihre Weise. Erkunden Sie Geheimnisse. Erforschen Sie die zahlreichen Fotos und Videos, die neben seinem künstlerischen Werk ausgestellt werden und neue Einblicke in seine Inspirationsquellen geben. Oder lassen Sie die Bilder, Klänge und Düfte einfach auf sich wirken und genießen Sie die Vielzahl der Eindrücke, die wie Wellen über Sie hinweg gehen werden.

Eröffnung: 27. Juli.

Noch bis zum 01. November täglich zwischen 10 Uhr und 21 Uhr geöffnet.

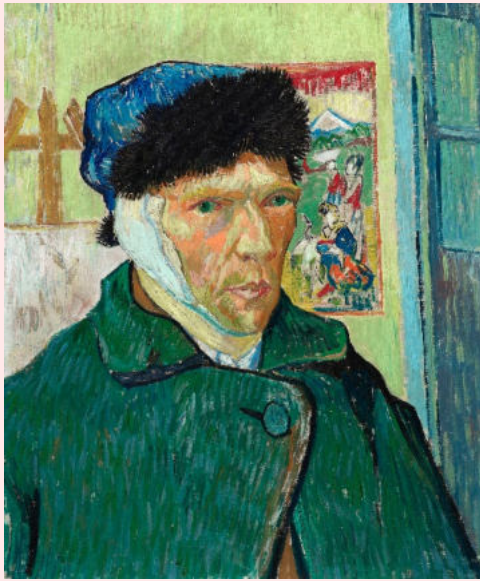
Veranstaltungsort: Utopia; Heßstraße 132; 80797 München

Tickets unter: <https://www.vangogh-alive.de>



Van Gogh Alive – Singapur © Grande Exhibitions





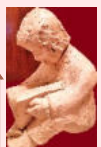
Van Gogh - Selbstbildnis mit verbundenem Ohr



Van Gogh Alive – Lugano © Grande Exhibitions



Van Gogh – Sternennacht





Van Gogh *Alive* the experience

Van Gogh Alive © Grande Exhibitions



© Foto Annemarie-Ulla Nezami-Tavi

Vom Veranstalter zurecht als *ERLEBNIS* angekündigt, kann ich hinzufügen, es ist sogar ein Erlebnis der besonderen Art! Die versprochenen Qualitätsmerkmale lassen sich zu hundert Prozent unterschreiben. Die faszinierende Van Gogh Ausstellung, die noch bis zum 1. November 2021 im Utopia in München stattfindet, erfüllt nicht nur alle Erwartungen, sie übertrifft sie.

Es ist einfach nur beeindruckend, wie das Werk Van Goghs in einem einzigartigen Farb- und Lichtspektakel, mit viel Bewegung und Musik ausgestattet auf überdimensionalen Lichtträgern im 360 Grad Winkel präsentiert wird – ein ganz außergewöhnliches Multimedia Special, das einem erlaubt, unerwartet tiefe Einblicke in die Welt Vincent Van Goghs zu nehmen.

Und im Gegensatz zu gewöhnlichen Ausstellungen erleben wir hier alle aufregenden Eindrücke in permanenter Bewegung. Ermöglicht wird diese Multiscreen Präsentation Dank der von Grande Experiences eigens entwickelten SENSORY4™ Technologie, bei der Mehrkanal-Animationsgrafiken, Surround-Sound in Kinoqualität und bis zu vierzig High-Definition-Projektoren miteinander kombiniert eine bombastische Performanceeinheit ergeben.



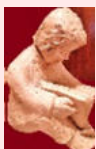


IMPRESSIONEN aus der VAN GOGH ALIVE Ausstellung @Grande Experiences © Fotos Annemarie-Ulla & Julie Nezami-Tavi





IMPRESSIIONEN aus der VAN GOGH ALIVE Ausstellung @Grande Experiences © Fotos Annemarie-Ulla & Julie Nezami-Tavi

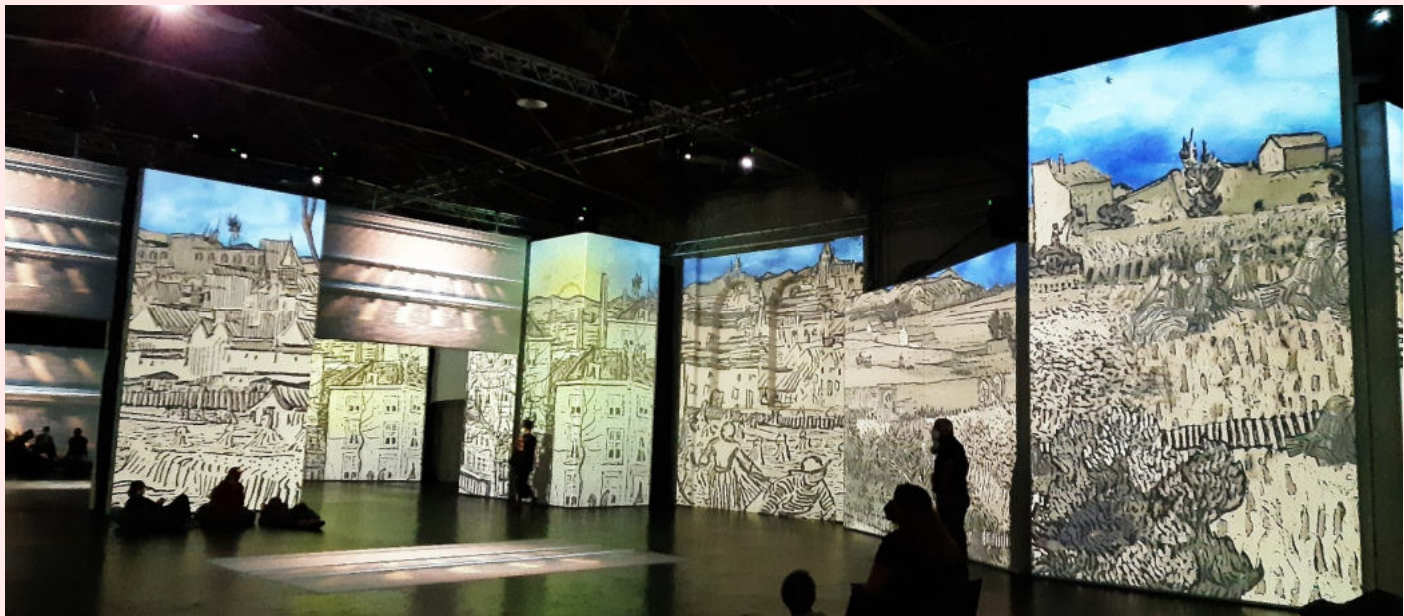


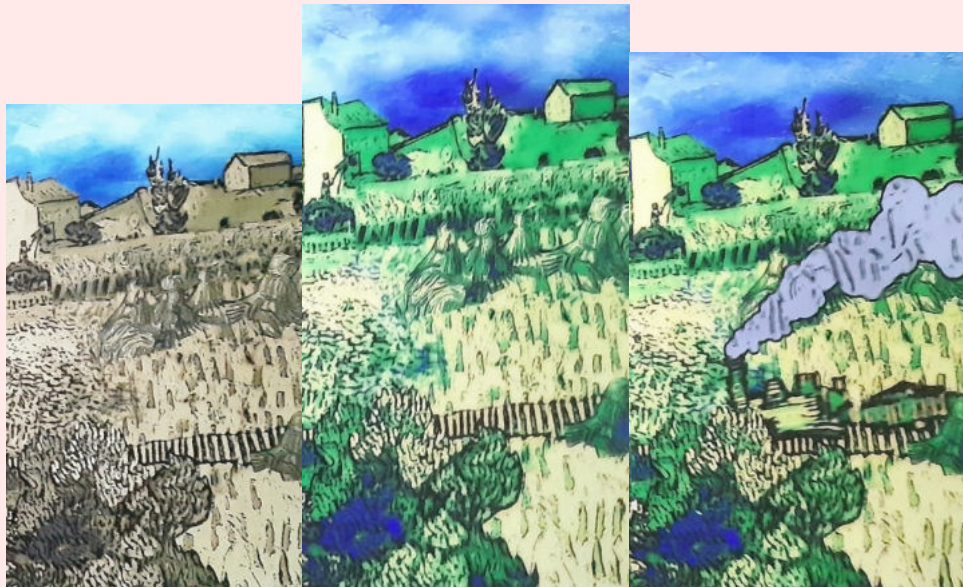


O.k., es ist äußerst makaber, aber trotzdem irre komisch! Zur Erinnerung, der Radiergummi heißt im Englischen „eraser“. Auch im Souvenirshop der Van Gogh Alive Ausstellung gibt es Radiergummis. Dort heißen sie allerdings ein ganz klein wenig anders.

IMPRESSIONEN aus der VAN GOGH ALIVE Ausstellung @Grande Experiences © Fotos Annemarie-Ulla & Julie Nezami-Tavi







Die Dynamik der Bewegungsabläufe lässt sich fotografisch kaum darstellen, man muss es selbst erlebt haben. Schon allein diese eindrucksvolle 360° Sphäre, die einen überdimensional umarmt. Hier taucht man ein – real mit dem ganzen Körper und faktisch mit allen Sinnen in eine Welt der Poesie des Lichts und der Farben, in die Welt Vincent van Goghs. Untermalt werden die etwa 3000 Bilder von unterschiedlichen musikalischen Klängen, passend zur jeweiligen Stilrichtung, mal im asiatischen Ambiente, oft hört man aufkommende Melancholie, dann der Frohsinn der Pariser Kunstszene und sehr häufig eben alles in Moll gehalten. Die biografischen Erläuterungen werden sozusagen nochmals in Musik getunkt. Die Informationen verschmelzen geradezu ineinander, Bilder und Musik transportieren die Botschaft gemeinsam und beamten den Besucher regelrecht in das Milieu der Zeit. Dadurch entsteht die Atmosphäre, die das Leben Vincent van Goghs in unglaubliche Nähe rückt. Eine einzigartige Chance, denn so nah wird man dem Wesen des Künstlers wohl niemals sonst kommen.

© Text Julie Nezami-Tavi

© Fotos Annemarie-Ulla & Julie Nezami-Tavi





Bobby Stern

© Foto: Julie Nezami-Tavi

Sonny Stitt:

„Wie viele Klappen auf dem Saxophon?“

Ab Mitte der 70er bis Anfang der 80er Jahre habe ich in München gelebt. Abgesehen davon, dass es eine schöne, kulturell orientierte Stadt am Fuße der Alpen ist, beherbergte München (einigermaßen ungezwungen, wie es im Nachhinein scheint) zu dieser Zeit einen der führenden Jazzclubs Europas, bekannt als das "Domicile".

Das "Domicile" war auf Augenhöhe mit „Ronnie Scotts“ in London, dem „Montmartre“ in Kopenhagen und etlichen anderen großen europäischen Clubs. Es war Teil des "Circuits", so dass man alle großen Jazzlegenden, die aus den USA kamen (plus einige der besten europäischen Musiker), auf der Basis durchgängiger Regelmäßigkeit sehen konnte, bei der die übliche Engagementdauer 5 oder 6 Tage betrug.

Irgendwann hatte selbst ich die Gelegenheit, dort in gediegener Häufigkeit zu spielen. Ich habe Leute wie Dizzy, Blakey's Jazz Messengers, Joe Henderson, Johnny Griffin, Woody Shaw, Archie Shepp usw. gesehen. Ich bekam Unterricht von George Coleman und sprang bei Freddie Hubbard ein.



© Foto Bobby Stern

Es war auch im Domicile, wo ich im Sommer 1980 meine Erfahrungen mit den Vorlieben keines Geringeren als eines gewissen Edward „Sonny“ Stitt machen durfte.

Als ich hörte, dass der legendäre Saxophonist und Bebop-Pionier Sonny Stitt dort drei Tage lang spielen würde, war ich sehr aufgeregt. Ich hatte ihn schon einmal im Konzert mit den Giants of Jazz (Dizzy, Stitt, Monk, Blakey, Al McKibbin & Kai Winding) gesehen, als sie im Herbst 1971 durch Europa tourten. Er hat mich mit seinem Balladen Feature wirklich absolut umgehauen. Trotz alledem war ich überzeugt, dass dies in einem Club sogar noch besser überkäme: persönlicher und hautnah.

In seiner ersten Nacht kam ich inmitten seines zweiten (von drei) Sets rein (ich muss an dem Abend etwas anderes zu tun gehabt haben). Ich dachte: "Wow, da ist er. Das ist fast so, als würde man Bird sehen!".





Sonny Stitt war gelegentlich als "Lone Wolf" bekannt, weil er solo um die ganze Welt reiste, im Chuck-Berry-Style, und mit lokalen Rhythmusformationen der jeweiligen Region auftrat; manchmal großartig und manchmal nicht.

Bei diesem speziellen Gig musste er sich leider mit letzterem auseinandersetzen, nämlich einer Formation ohne jeglichen Schwung und ohne Taktgefühl, einer „rhythmuslosen“ Gruppe junger Deutscher aus Hannover, wenn ich mich recht erinnere.



Sonny Stitt: So you're a saxophone player, huh!?"
© Foto: Tim Davies

Sonny saß auf einem Barhocker vor dem Mikrofon und sah verhalten, uninspiriert und einfach nur angepisst aus. Wer könnte es ihm verdenken? Ich dachte: "Oh Mann, das ist ein Klotz am Bein!" und Sonny tat mir leid, weil die Musik einfach nicht *statt-fand*.

Als das Set zu Ende war, machte sich Sonny zielstrebig auf den Weg zur Bar. Natürlich musste ich versuchen, mit ihm zu sprechen, aber ich gab ihm noch eine Minute oder so, um einen notwendigen und wohlverdienten Schluck zu nehmen, bevor ich hinüberging und mich vorstellte.

Das Gespräch verlief ungefähr so:

Ich: "Hi Mr. Stitt. Es ist eine Ehre, Sie kennenzulernen. Ich bin Tenorsaxophonspieler und Sie waren immer eines meiner Idole am Saxophon."

Stitt: "Tenorsaxophonspieler, huh?"

Ich: "Yes Sir!"

Stitt: "OK..... Wie viele Klappen auf dem Saxophon?!?!"

Ich: "Uh...Err.....Umm.....Duh.....!?!?"

Stitt: "Zweiundzwanzig! Dreiundzwanzig mit einem hohen F#."

Me: „Ohhh-Kaaay.....“

Überzeugen Sie sich selbst. Heute finde ich es interessant, dass er zwischen Instrumenten mit einem hohen F# und solchen ohne unterscheiden würde. Ich glaube, man hat irgendwann in den 1930er Jahren, wenn nicht früher, mit der Massenproduktion von Saxophonen mit hohen Fis und G's angefangen. Stitt, der 1924 geboren wurde, spielte höchstwahrscheinlich auf Saxophonen ohne eine hohe F#-Klappe, als er anfing. Die "wie viele Klappen"-Frage war möglicherweise eine der ersten Aufgaben, auf die er als Youngster gedrillt wurde. Es ist, als würde man den Durchschnittsamerikaner (oder eigentlich auch jeden anderen) fragen, wie viele Staaten die USA bilden. Versuchen Sie es ab und zu.

Da das Domicile später als die anderen Clubs und Bars in der Umgebung schloss (die anderen schlossen 1 Uhr morgens), begann der letzte Satz normalerweise um 1:30 Uhr, um die Gästeflut aus den gerade





geschlossenen Nachbarlokalen zu befriedigen. Das bedeutete, dass es zwischen den Sätzen eine lange Pause gab, soweit ich mich entsinne, mindestens eine Stunde.

In jener Zeit fing ich an, mich mit diesem Amerikaner zu unterhalten, den ich vorher nie getroffen hatte, wahrscheinlich Mitte 30, Hippie-Typ, der ein Tenorsaxophon dabei hatte und sagte, er kenne Sonny Stitt sehr gut. Tatsächlich behauptete er, Sonny hätte eine Weile auf seiner Farm im entlegenen Umland von NY gewohnt und habe dort eine „Entzugskur“ von bestimmten alkoholischen Exzessen gemacht.

Es war während dieser langen Pause, da bin ich mir ziemlich sicher, als ich wohl mehrere halbe Liter des Münchner Gebräus hinab geschüttet haben muss (einer meiner eigenen "Exzesse", und ein weiterer Aspekt, für den die Stadt sehr bekannt ist), daher hatte ich zu diesem Zeitpunkt und da bin ich mir ganz sicher, einen schönen Rausch (ebenso wie die meisten Leute dort).

Als "Stitt and the Stutterers" endlich zum letzten Set auf die Rampe zurückkehrten, begann der Dude, mit dem ich sprach, sein Tenorsaxophon auszupacken, als habe er vor, mitzuspielen. Ich dachte: "Wow, ich nehme an, er kennt Sonny wirklich." Irgendwie muss ich den Homeboy dann davon überzeugt haben, mir sein Tenorsaxophon zu geben, denn das nächste, an was ich mich erinnern kann, war, dass ich auf der Bühne war und Rhythm Changes in Bb [B flat] spielte. Stitt sah aus, als wäre er unsanft geweckt worden, und warf mir einen Blick zu wie: "Wer ist dieser Revolverheld-Dreckskerl, der versucht, Dodge City zu übernehmen?"

Nach dem Set sagte er zu mir: "Junge, du suchst nach Schönheit und der Wahrheit. Komm morgen Abend wieder und bring dein Instrument mit." Ich dachte: "Wow, Sonny Stitt hat mich gebeten, morgen zurückzukommen und wieder mitzuspielen. Wahnsinn!" Ich war wie ein kleines Kind. Ich erzählte jedem, den ich kannte, dass ich gemeinsam mit dem Großmeister Sonny Stitt spielen würde.

Also eilte ich am nächsten Abend, nachdem mein Gig in einem nahegelegenen Club zu Ende war, zum letzten Set ins Domicile, um mit meinem "main man", Sonny, zu spielen.



A Man & his Mic

© Foto: Tim Davies

Gerade bevor Beginn ihres letzten Sets, kam ich dort an. Als er mich sah, sagte er: "Hast du dein Instrument dabei? Wenn du fertig bist, komm hoch."





Als ich auf der Bühne ankam, war es mitten in einem Klaviersolo in mittlerem Tempo, kein Stress-Blues in F. In der Kurve des Klaviers stand ein Stuhl, und Sonny deutete mir, mich hinzusetzen. Ich tat wie angewiesen und sah ihn an, grinsend wie ein 12-Jähriger. Als der Refrain zu Ende war, wollte ich aufstehen, um zu spielen, aber er sah mich streng an und sagte schroff: "Setz dich!"

Diese Routine ging weiter, bei jedem der nächsten 4 oder 5 Refrains; Jedes Mal fing ich – begierig zu spielen – an, aufzustehen, nur damit Sgt. Stitt mir wieder "Setz dich!" befahl. Trotzdem grinste ich immer noch wie ein Narr. Endlich, nach dem soundsovielten Klavierrefrain, zeigte Mr. Stitt auf mich und sagte:

"Spiel! Jetzt!"

Ich stand auf und tat etwas, was ich ohne diese Situation, die vorher stattfand, nie getan hätte. Da sich Sonny auf einem Barhocker direkt vor dem einzigen Mikrofon niedergelassen hatte, dachte ich mir, dass es nur eine Option gäbe: ich musste mich zwischen ihn und das Mikrofon quetschen, was ich, da ich damals dünn genug war, auch tat .

Zu dieser Zeit spielte ich Originalmusik mit einer sehr lauten, sehr verstärkten "Fusion"-Band und hatte bis zu diesem Zeitpunkt sehr wenig Erfahrung mit dem Spielen in einer vollkommen akustischen Umgebung. Ich habe nicht mal im Traum daran gedacht, ohne Mikrofon zu spielen.

Heute ist die Situation umgekehrt. Ich verwende ein Mikrofon nur mehr, wenn es unbedingt nötig ist, da ich genug

Vertrauen darin habe, einen akustischen Raum mit meinem Sound füllen zu können. Das Domicile war jedoch ein ziemlich großer Raum, und ich denke, selbst heute würde ich mich in dieser Situation für ein Mikrofon entscheiden.



© Foto: Archiv Bobby Stern

The Whippersnapper

[Anmerk. der Redaktion: zu Deutsch so etwas wie ein Grünschnabel]

Es gelang mir also, meinen damals 6', 160 lbs. [etwa 1,82 Meter, 72 kg] Rahmen zwischen ihn und das Mikrofon zu schieben (es war eng) und ich fing an, irgendeinen Blues in F zu spielen.



Irgendwann in meinem nicht allzu langen Solo spürte ich plötzlich, wie mir der Schalltrichter von Sonny Stitts Tenorsaxofon in den Hintern geschoben wurde, im Takt zur Musik. Ich wusste, dass er versuchte, sich mit mir anzulegen, im Old School Bebop-Style, also habe ich es ignoriert und beendete mein Solo, obwohl ich, wenn ich es vom Publikum aus miterlebt hätte, wahrscheinlich in hysterisches Lachen ausgebrochen wäre.

Als die Melodie zu Ende war, fand ich mich auf der anderen Seite von ihm wieder. Er sagte: "Junge, du musst ein paar Bühnenmanieren lernen. Warum bist du nicht ein Freund wie ER!", während er auf einen sehr bekannten Trompeter deutete, der zwischenzeitlich zusammen mit einigen anderen einheimischen Musikern die Bühne betreten hatte.

Ich habe wirklich nicht verstanden, was ich getan hatte, um den Mann zu beleidigen, und ich habe, ehrlich gesagt, einige Jahre gebraucht, um es zu verstehen. Wenn ich heute in dieser Situation wäre, hätte ich wahrscheinlich den Mikrofonständer verschoben und neu ausgerichtet, um nicht direkt vor ihm stehen zu müssen und die Sicht des Publikums auf ihn zu blockieren. Sorry, Sonny! Schuld daran war meine Jugend.

Also fuhr er fort: "Was willst du spielen?"

„Stella“, antwortete ich.

„Was?“, fragte er.

„Stella by Starlight“, gab ich zurück.

Er sagte: "OK, aber in A, nicht in Bb [B flat]".

Bevor ich irgendetwas sagen konnte, meldete sich der Klavierspieler aufgeregt zu Wort:

"No, no. I ken no play zat!"

I was glad he spoke up, 'cause I could no play zat zen eizer (I could now, zough), hah, hah!
[Manche Dinge verlieren in der Übersetzung – die muss man einfach im Original belassen. Sorry!]

Stitt war gerade dabei "Hello Dolly" anzuzählen, eine Melodie, die ich bis zu jenem Zeitpunkt in meinem Leben ausreichend oft gehört hatte, um sie durch ein kurzes Solo im Ohr zu haben. Daraufhin bewegte ich meinen Hintern, der immer noch den Abdruck von Sonnys Instrument trug, von der Bühne, da die Atmosphäre irgendwie ins Frostige gekippt war.

Ich dachte: "Mann, was für ein grantiger alter Kerl!"



Sonny Stitt

© Foto: Tim Davies





Als das Set zu Ende und er beim Einpacken war, ging ich zu ihm hin und sagte ihm, dass ich mich entschuldigen wollte, für was immer es war, das ich getan haben könnte, um ihn zu verärgern. Er sagte nur so etwas wie: "Ahhh, vergiss es. Hier, nimm mein Altsaxofon und bring mich ins Hotel, OK?"

Natürlich, ich war begeistert, das zu tun!

Das Hotel war nur ein paar Blocks vom Club entfernt. Als wir durch die fast menschenleeren Münchner Straßen gingen, sagte Sonny plötzlich: „Junge, du bist nichts als ein Imitator. Du imitierst mich, Dexter,.....Sheeeiit! Ich habe John Coltrane unterrichtet.“

Ich dachte: "Wie wäre es damit: Sie klingen wie eine Kopie von Bird auf dem Altsaxofon?", aber ich hielt den Mund.

„Aber hey, du klingst gut, Bobby“, fügte er nach einer Minute hinzu. "Du klingst gut, Junge....aber du musst deinen Beitrag noch leisten!"

Als wir in seinem Zimmer angekommen waren, legte ich sein Altsaxofon hin und wollte gerade gehen, als er anfang zu reden.

"Hast du einen Namen?" fragte er.

"Huh"

"Hast du einen Namen?" wiederholte er.

„Yeah, Bobby Stern“, antwortete ich.

„Nein, ich meine, hast du einen *NAMEN*?“

„Vielleicht lokal, in Deutschland“, berichtete ich ihm.

„Junge, du musst deinen Beitrag leisten“, bekräftigte er nochmals wiederholend.

„Wie viele Melodien kennst du? Ich kenne Tausende von Melodien“, verkündete er.

Ich hatte keine Zweifel, dass er es tat.

Er sagte: "Streck deine Hände aus, beide." Ich war mir nicht sicher, was er vorhatte, aber bald war klar, dass er mit seinen Fähigkeiten im „hand-slap“-Game prahlen wollte. Ich hatte diese bizarre Vision von Sonny Stitt mit Dizzy oder Gene Ammons

oder sonst irgendjemandem, irgendwo in irgendeinem Hotelzimmer, eine Flasche Schnaps auf dem Tisch, wie sie um Geld das „hand-slap“-Game spielen, Mist reden und sich den Hintern ablachen.



"Doin' that crazy Hand Jive"

© Foto Archiv Bobby Stern

Es war offensichtlich, warum Sonny Stitt seinerzeit der "chops champ" des Saxophons war. Ungeachtet seiner damals schon nachlassenden Gesundheit waren seine Reflexe immer noch extrem schnell und er konnte immer noch in derselben Weise spielen, wenn er inspiriert war. Er hat mich im „hand-slap“ so gut wie jedes Mal besiegt und ich habe ihn nur ein- oder zweimal geschlagen. Der Mann war *schnell!*

Ich fragte ihn nach den Möglichkeiten, bei ihm eine Unterrichtsstunde zu nehmen, und er sagte: "Komm morgen um 15:00 Uhr wieder und ich unterrichte dich".

Also kam ich zurück, am nächsten Nachmittag um Drei, in Erwartung auf eine Unterrichtsstunde beim Meister persönlich. Ich ging bis zu seinem Zimmer und klopfte ungefähr eine Minute lang an die Tür, ohne eine Antwort zu erhalten. Ich konnte drinnen das Radio hören, was nicht unbedingt bedeutete, dass er da war, also ging ich wieder runter zur Rezeption und fragte, ob Mr. Stitt ausgegangen sei. Der Rezeptionist sah, dass sein Schlüssel nicht da war, daher nahm er an, dass er in seinem Zimmer war. Ich ging wieder nach oben und klopfte noch einmal ungefähr eine Minute lang,





weiterhin ohne Antwort. Ich vermutete, er wollte einfach nicht gestört werden, also ging ich weg; ich fühlte mich enttäuscht und irgendwie auch etwas verärgert, dass ich völlig umsonst in die Innenstadt gekommen war.

Als ich ihn an dem Abend, es war sein letzter, im Domicile wiedergesehen habe, erzählte ich ihm, dass ich um drei da war, so wie wir es ausgemacht hatten und, dass ich an seine Tür geklopft habe.

Er antwortete auf seine schroffe Art und Weise: „Well, du hättest *lauter klopfen* sollen!“

Ich nehme mal an, dass ich mir wünschte, ich hätte es getan.

Bobby Stern

Hier noch einige Fotos (mit freundlicher Genehmigung von Tim Davies), die Sonny Stitt charakteristisch beschreiben. Sie wurden während seines Engagements im späten Frühjahr oder Sommer 1980 im Domicile in München aufgenommen, offensichtlich in einer anderen Nacht als der, von der ich in meiner Geschichte berichte. Gleicher Barhocker, gleiches Mikrofon, ... gleiches Schallstück.



"Here's lookin' thru ya, kid!"



"Stittasonic...."



...Live at the Domicile –
Munich, Germany - 1980

© Text: Bobby Stern
© Fotos (Sonny Stitt): Tim Davies

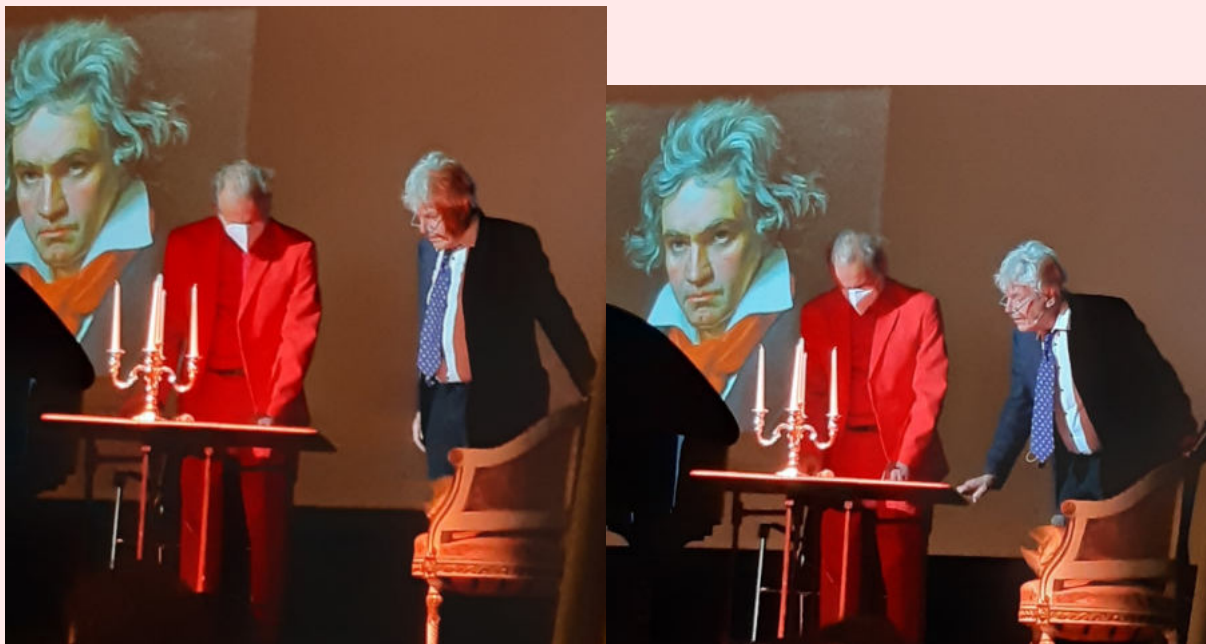




Beethoven und Hölderlin

Während die Freude schöner Künstlerfunken übergesprungen ist, war das Interesse am Jubiläum auch ein Jahr später noch *turmhoch*

Genuss pur – so könnte man das musikalisch-literarische Programm „Beethoven und Hölderlin“ im Kultur & Kongress Zentrum Taufkirchen in zwei Worten zusammenfassen. Eine derart knappe Zusammenfassung ist aber nicht unser Stil und so nehmen wir uns ein wenig mehr Raum, Ihnen die gelungene Veranstaltung und deren Protagonisten näher zu bringen.



Zudem versuchen wir im persönlichen Gespräch mit Herbert Hanko noch einmal ein paar charakteristische Einblicke in das Leben Ludwig van Beethovens und Friedrich Hölderlins zu geben.





Für Spannung und Kurzweile waren im Kultur und Kongresszentrum Taufkirchen Claus Blank und Herbert Hanko zuständig. Zu Beginn dieser Reportage widmen wir uns erst einmal den musikalischen Programmpunkten.



Dieses Jahr bekamen Herbert Hanko und Claus Blank musikalische Unterstützung von einem der Stimmführer bei den Münchner Symphonikern, dem virtuosen Makoto Arikawa, der zusammen mit Claus Blank eine wunderbare Darbietung von Beethovens Romanze für Geige und Klavier präsentierte. Auch wenn die von Claus Blank interpretierte „Waldsteinsonate“ ebenfalls für reichlich Gänsehautmomente sorgte, empfand ich die Romanze für Geige und Klavier als das Programmhilite, das am eindringlichsten nachklang.

Insbesondere weil die beiden Instrumentalisten in besonderer Harmonie jedes noch so sensible Detail in Beethovens romantischem Opus aufstößerten. Nuanciert verteilten sie Licht und Schatten, während die Klänge fast impressionistisch im Saal schwebten – so weich, elegant und leidenschaftlich brachten Claus Blank und Makoto Arikawa Beethovens organische Verschmelzung von verträumter Bewegungsenergie und zugleich beinahe resignativer Melancholie zum Leuchten.

Makoto Arikawa gelang es hierbei dem Begriff „streichart“ gar seine eigentliche Bedeutung jenseits der für Butterkonsistenz

zurück zu geben. Wobei die Klänge, die er seiner Geige entlockte in der Tat butterweich die Seele berührten.

Zusammen mit Claus Blank vermochte er den großen melodischen Verlauf von Beethovens Musik so zu interpretieren, dass keine Aneinanderreihung punktierter Motivausschnitte innerhalb der Ereignisfolge entstanden, sondern kontinuierliche Klangströme, die fließende Spannung aufbauten und so die Themen für das Publikum intensiv erlebbar machten.



Zwischen den literarischen Passagen interpretierte Claus Blank zudem weitere Beispiele aus Beethovens Werk. Wie bereits erwähnt eben auch die 3 Sätze der Klavier-sonate „Waldstein“, bei der er den natürlichen Ausdruck in jede Schwingung des mitreißenden Allegros integrierte ebenso wie er die geballte Macht des Tiefsinns im kontrollierten Adagio regelrecht sichtbar zum Vorschein brachte, um dann in der gemäßigten Heiterkeit des Allegrettos noch einmal empfindsam auf den Tönen zu schweben.





Was Claus Blanks Spiel ausmacht, ist die hinreißende Abgeklärtheit. Obwohl er jede einzelne Faser seines Ichs in den Dienst der Musik stellt und jede Zelle seines Körpers dem Klang widmet, verlieren seine Darbietungen nie an souveräner Besonnenheit. Sein federleichter Anschlag und seine klare, flüssige Technik ermöglichen es ihm, seinem Spiel größtmöglichen Ausdruck zu verleihen, ohne in irgendeiner Weise forciert zu wirken.

Mit angemessener Vorbereitung nähert er sich den Bildern von Tiefgang, Melancholie, Romantik, Sinnlichkeit und Aufbegehren, transportiert die Entstehung mit brilliantem Passagenspiel bis hin zur Gesamtform und lässt dabei für keinen Moment den Zusammenhang aus den Augen. Andante offenbart er gleichmütig, aber nie gleichgültig, beim Forte lässt er das Markante sprechen, ohne markig ungeschliffene Ecken zuzulassen. Es ist der harmonisch gerundete Ton, der Claus Blanks Klavierspiel in jeder Hinsicht begleitet. Und so bereitet es Claus Blank keinerlei Mühe, das Thema zu vermitteln, ja, man kann sogar sagen, er verkündet die Botschaft der Musik.



Eigentlich sollten wir uns ja ganz tief vor Claus Blank verbeugen

Beim diesjährigen musikalisch-literarischen Programm im Kulturzentrum Taufkirchen hat Claus Blank denn auch gleich die Gelegenheit genutzt, um nach 45 mit Kreativität prall gefüllten Jahren seinen Abschied als Leiter der Musikschule Taufkirchen zu feiern.





Zudem bekam das Publikum die Möglichkeit auch Claus Blanks Nachfolger Michael Suttner in Augenschein zu nehmen.

Staffelübergabe

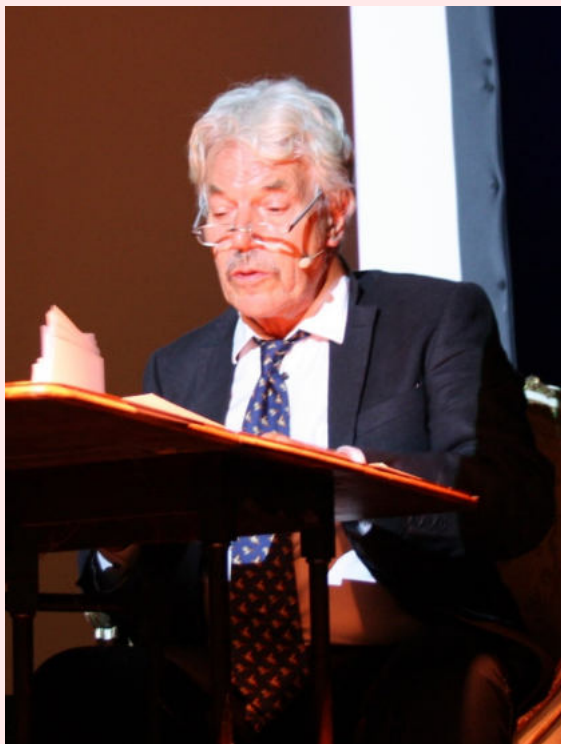


Mit der Kulturpersönlichkeit Michael Suttner befassen wir uns in einer der nächsten Hausnummern auf unserer Prachtstraße THEATERBOULEVARD auch noch separat.





Davor wollen wir uns aber erst einmal ausgiebig dem gesprochenen Part des Beethoven-Hölderlin Programmes widmen. Hierfür war Herbert Hanko zuständig.



Herbert Hanko ist der geborene Conférencier. Seine soignierte Erscheinung verleiht derartigem Vortrag natürlich noch die gebührende Ausstrahlung. Und er ist der Garant dafür, dass solch anspruchsvolle Themen nicht nur informativ sind, sondern dann auch mit dem nötigen Unterhaltungswert bereichert werden. Auf diese Weise sorgte Herbert Hanko ebenso wie seine Mitstreiter für einen spannenden und kurzweiligen Nachmittag im Kulturzentrum Taufkirchen. Das Publikum dankte es mit anhaltender Begeisterung.

Julie Nezami-Tavi: Höchste Zeit, dich, unseren bewährten Kulturörgler noch einmal etwas näher vorzustellen. Wir beginnen dort, wo meistens alles anfängt, nämlich bei der Geburt. Du bist gebürtiger Österreicher, oder?

Herbert Hanko (antwortet im entsprechenden Dialekt): Aber nein, ich wurde in Wien geboren.



JNT: O.k., hab verstanden! Also gebürtiger Wiener?!

Aus Herberts Richtung vernehme ich ein grummelndes Brummen. Ich nehme an, das verheißt Zustimmung. Oder, dass ich mir gleich eine einfange. Nein, keine Sorge, Herbert ist viel zu zivilisiert, er verteilt höchstens verbale Ohrfeigen. Und ich denke, auch da habe ich momentan noch nichts zu befürchten. Also frage ich frohen Mutes weiter.

JNT: Bitte erzähle uns etwas von deinen Anfängen. Wie bist du zur Kunst gekommen?

HH: Ich habe in München Schauspiel, Theaterwissenschaft und Opernregie bei Günther Rennert studiert. Daneben nahm ich Gesangsunterricht u.a. bei KS Lorenz Fehenberger und Kurt Moll. Ich hatte dann zahlreiche Gastengagements, die mich unter anderem an diverse Privattheater geführt haben, war Mitbegründer der legendären TIK und des „Freien Landestheaters“. Und ich habe auch regelmäßig am Bayerischen Staatsschauspiel gastiert. Neben der umfangreichen Bühnentätigkeit als Schauspieler, Sänger und Regisseur begann bald die Arbeit am Mikrofon.

JNT: Ohne dir zu nahe treten zu wollen, möchte ich dich als Kultmoderator des Bayerischen Rundfunks bezeichnen. Schon allein, weil du dort Sendungen und Formate geprägt hast. Mit deiner sonoren Stimme, mit deinem geistreichen Witz, mit unfassbar





großem Fachwissen und mit österreichischem ..., Verzeihung, ich meine natürlich Wiener Charme.



Nein, ernsthaft, obgleich du freilich den Wiener Schmäh beherrscht, ist es bei dir eher so eine Art geistreicher Weitblick wie der Kosmopolit ihn beherrscht. Wenn man dich einer Region zuordnen möchte, kann man allenfalls konstatieren, dass immer wieder ein britischer Gentleman in dir durchkommt. Nein, ich spreche nicht von Brexit-Gehirnakrobaten, sondern vom klassischen britischen Gentleman. Auf jeden Fall haben diese Wesenszüge in Verbindung mit deinem angenehmen Bariton dich dazu prädestiniert, Radioformate und damit auch dem Sender zu höchster Beliebtheit zu verhelfen. Was waren die populärsten Sendungen, die du gemacht hast?

HH: Da gab's einige! Insgesamt konnte man mich fast drei Jahrzehnte im Bayerischen Rundfunk hören. Zum Beispiel 18 Jahre lang im populären sonntäglichen „Promenadenkonzert“ in Bayern 4 Klassik und fünf Jahre lang im „B4 Wunschkonzert“

JNT: Gibt es ein Motto, das dich während dieser langen Zeit beim BR gestärkt hat?

HH: Ich konnte hier beweisen, dass es, wie es Leonard Bernstein sagte, keinen Unterschied zwischen E- und U-Musik gibt, sondern nur zwischen guter und schlechter Musik.

JNT: Nun gibt es kaum etwas, was dir im sogenannten „Showbiz“ – „There's no business like showbusiness“ – unbekannt sein dürfte. Was dich ja letztendlich auch vom kulturschaffenden Kreativgiganten schier in die Kulturverweigerung getrieben hat. Trotzdem gibst du nicht auf, befasst dich ständig mit neuen Ideen und Projekten. Was siehst du heute als Motivation an?

HH: Beispielweise liegt mir die Arbeit mit Jugendlichen sehr am Herzen, weswegen ich auch Mitinitiator des neuen „Theaters an der Würm“ bin.

JNT: Und dann hast du freilich auch noch eine besondere Leidenschaft für die Zusammenführung verschiedener Genres.

HH: Ja, Literatur gekoppelt mit Musik ist so etwas wie meine Spezialität.

JNT: Umso zweckmäßiger, dass Ihr die musikalisch-literarischen Programme etabliert habt. Für nächstes Jahr steht bereits ein weiterer Termin im Kulturzentrum Taufkirchen, da sind dann Annette von Droste-Hülshoff und Franz Schubert dran. In 2019 waren es Clara Schumann und Theodor Fontane, beide Jahrgang 1819, denen ihr anlässlich des besonderen Jubiläums ein musikalisch-literarisches Programm gewidmet habt. Letztes Jahr wären Ludwig van Beethoven und Friedrich Hölderlin an der Reihe gewesen, um einer runden Zahl zu huldigen. Aus bekannten Gründen habt ihr aber nun anstelle des 250. Geburtstages dem 251. Tribut gezollt – und warum auch nicht?!





Diesen Programmen kommt freilich zugute, dass du über solch unfassbar großes Wissen verfügst. Claus Blank hat dich als „wandelndes Lexikon“ bezeichnet.



HH: Es ist unheimlich schade, wenn man ewig lang recherchiert und vorbereitet, zu Neu-deutsch: am Input arbeitet und dann so eine geringe Möglichkeit des Outputs hat. So ein Leben wie gerade das von Friedrich Hölderlin, in das Programm eines Nachmittags zu packen, ist dadurch auch irgendwie frustrierend.

JNT: Man hat das Gefühl, dem Menschen nicht gerecht zu werden, oder? Na denn, nutzen wir doch die Gelegenheit und wiederholen hier zumindest ein paar informative Anekdoten über die beiden Künstler respektive erzählen an dieser Stelle auch die Anekdoten, auf die du innerhalb der Kürze einer Veranstaltung dann gar nicht mehr eingehen konntest.

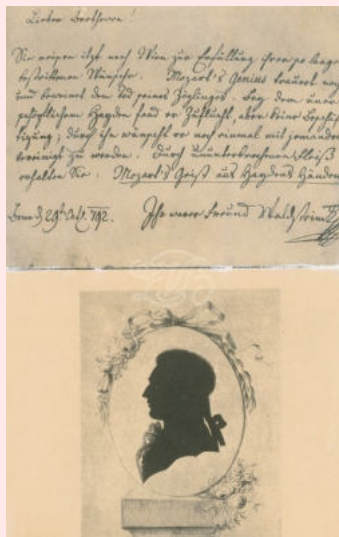
Geboren und aufgewachsen in Bonn hatte Beethoven zu Studienzwecken Reisen nach Wien unternommen. Einigen tragischen Umständen geschuldet avancierte die zweite Studienreise, die er mit Haydn vereinbart hatte, zur endgültigen Übersiedelung. Da hat das Schicksal auch eine größere Rolle gespielt, hier aber mal im geneigteren Sinne.

HH: Das war Anfang November 1792. Kurz vorher, Ende Oktober, hatte Waldstein ja noch die bekannte Widmung in Beethovens Stammbuch geschrieben:

Lieber Beethoven!

*Sie reisen itzt nach Wien zur Erfüllung ihrer so lange bestrittenen Wünsche. Mozart's Genius trauert noch und beweinet den Tod seines Zöglings. Bey dem unerschöpflichem Haydn fand er Zuflucht, aber keine Beschäftigung; durch ihn wünscht er noch einmal mit jemanden vereinigt zu werden. Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie: Mozart's Geist aus Haydens Händen.
Bonn d 29t. Oct. 792. Ihr warer Freund Waldstein*





HH: Der Scherenschnitt unter der Widmung ist übrigens das Konterfei von Waldstein. Künstler unbekannt, man hat zwar den einen oder die andere Künstler*in in Verdacht, aber nichts Genaues weiß man nicht.

Na ja, auf jeden Fall wurde dieses Stammbuch Beethoven auf dem Abschiedsfest am Abend vor seiner Abreise überreicht.

Beethoven machte sich am nächsten Tag auf den Weg von Bonn nach Wien, mit einigen Zwischenstationen – die Reise dauerte ja damals etliche Tage. Im Gepäck hatte er viele Noten und Notizen und ein paar Habseligkeiten. So ist diese Reise also mitten durch das Aufmarschgebiet des Krieges gegangen. Österreicher und preußische Truppen gegen das revolutionäre Frankreich. Als die Reisenden dann bei der Zwischenstation Frankfurt ankamen, waren sie im letzten Augenblick den vorrückenden Truppen der Franzosen entkommen. Wenn Beethoven einen Tag später losgereist wäre, wäre er vielleicht gar nie in Wien angekommen und wir hätten die Musikgeschichte umschreiben müssen.

Das gehört natürlich in die Rubrik „Was wäre wenn“. Da gäbe es einiges, was in die Sparte passt. Beethovens Leben wäre ja auch ein ganz anderes gewesen, hätte es damals schon die heutigen Errungenschaften der medizinischen Hörtechnik gegeben. Da hätte man Beethoven vermutlich ... – na ja, vielleicht nicht heilen, aber zumindest einen zufriedenstellenden Grad an Hörvermögen ermöglichen können.



JNT: Kommen wir zu seinen Idealen. Die Französische Revolution hatte ja großen Eindruck auf Beethoven gemacht. Und ihr habt auch erzählt, dass Beethoven zunächst einmal ein glühender Verehrer von Napoleon war. Das hat sich aber dann bald geändert, oder?

HH: Ja, Beethoven und übrigens auch Hölderlin, beide waren zunächst einmal begeisterte Anhänger von Napoleon. Beethoven hat Napoleon sogar seine Sinfonie „Eroica“ gewidmet. Als sich Napoleon allerdings zum Kaiser krönte, soll er, so sagt man, seinen Radiergummi genommen und die Widmung „Auf Bonaparte geschrieben“ komplett ausradiert haben. So wütend, dass vom Papier an der Stelle fast nichts mehr übrig blieb.

Ebenso war Hölderlin anfangs glühender Verehrer dieses Korsen, dann aber eben auch sehr enttäuscht.

JNT: Beethoven ist dann unversehrt in Wien eingetroffen und auch so recht gut in der Wiener Gesellschaft angekommen.

HH: In Wien wurde er begeistert aufgenommen, weil er als Klaviervirtuose Konzerte ohne Ende gegeben und zugleich komponiert hat. Er hatte dementsprechend große Gönner, denn er war halt auch der Vorzeigekünstler dieser Zeit.





Es gab aber natürlich auch den etwas ruppigen Beethoven, der sich mit Goethe im böhmischen Kurort Teplitz getroffen hatte und sich dort etwas über den Goethe mokierte, weil der so viele Diener vor dem Adel gemacht hat. Beethoven soll da angeblich quer durch die Adligen gerauscht sein und bittere Bemerkungen gegen Herrn Goethe gemacht haben.

Was war passiert? Bei einem gemeinsamen Spaziergang durch die Kolonnaden trafen die beiden unter anderem auf die österreichische Kaiserin Maria Ludovika, die zu dem Zeitpunkt auch da war. Goethe blieb angeblich gleich stehen und verneigte sich ehrfürchtig. Und da soll Beethoven Goethe beim Arm genommen und gesagt haben: „Wir gehen jetzt weiter! Beethoven und Goethe gibt's nur einmal, Kaiser gibt's mehrere.“ Dann soll sich Beethoven in eigensinniger Manier seinen Weg durch die Massen gebahnt haben.



Oben: „Der Vorfall von Teplitz, 1812“ Carl Röhling (1887)
 Mitte links: Ausschnitt aus Sammelkarte der Cie Liebig Reihe
 Mitte rechts: Adolf Karpellus
 Unten: Künstler*in konnte leider nicht eruiert werden

Goethe hat das Beethoven sehr verübelt, er empfand sein Verhalten als unhöflich und arrogant. Obwohl er ihm musikalisch weiterhin große Bewunderung entgegenbrachte, empörte er sich über seine menschlichen Qualitäten. Goethe hat dann später über Beethoven unter anderem geschrieben: »Er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit.« Goethe meinte aber auch, dass Beethovens Hörleiden sein kompositorisches Können nicht beeinflusst hätte, wohl aber sein geselliges Verhalten. Beethoven wiederum war das Anbiedere bei den Regenten völlig zuwider, vor allem weil es sich hier um einen allseits bewunderten Dichter handelte. In einem Brief vom 9. August 1812 an seinen Verleger schrieb Beethoven:

»Goethe behagt die Hofluft zu sehr, mehr als es einem Dichter ziemt. Es ist nicht vielmehr über die Lächerlichkeiten der Virtuosen hier zu reden, wenn Dichter, die als die ersten Lehrer der Nation angesehen sein sollten, über diesem Schimmer alles andere vergessen können.«

Die Malediven haben gar eine Briefmarke zum Thema herausgebracht



Reproduktion einer Radierung von Emile Pierre Pichard (Beethoven-Haus)





HH: Beethoven war seinerseits natürlich auch empfindlich hinsichtlich der rüden Art der Wiener, unter anderem die seiner Vermieter. Das Üben am Klavier war beispielsweise ein Grund, weswegen Beethoven während seiner Zeit in Wien, man sagt, bis zu dreißig Mal umziehen musste.

Da gibt's eine Anekdote, die ich fast nicht erzählen möchte, weil ... – na ja, aber sie ist gut: Beethoven hatte eine Haushälterin, die stets über seine Art klagte, dass er immer so ruppig zu ihr sei und sie schlecht behandle. Doch Beethoven meinte: „Aber Frau Marie, ich bin doch gar nicht schlecht zu Ihnen. Ich brauch Sie doch! Ich bin ja ohne Sie gar nicht lebensfähig. Außerdem inspirieren Sie mich zu den größten musikalischen Werken, glauben Sie mir!“

Besagte Frau Marie antwortete: „I inspirier Ihnen zum Komponieren? Ja, da muss i ja glei lachen! Ha, ha, ha, ha!“

Violinen, Klarinetten
ff
Violinen
Celli, Bässe

Wenn man die ha-ha-ha-ha Laute jetzt über die markanten vier Anfangstöne der 5. Sinfonie setzt, weiß man auch, weswegen wir über die Anekdote gelacht haben.

JNT: Tatsächlich soll Beethoven die Anfangstöne seiner 5. Sinfonie mit dem „Pochen des Schicksals an die Pforte“ verglichen haben. Das Schicksal hat ja des Öfteren ziemlich massiv an seine Tür gepocht und nicht immer war es ihm wohlgesinnt. Noch gravierender erscheint mir aber das Schicksal Hölderlins. Zumindest in beruflicher Hinsicht. Zu Lebzeiten war ihm wenig Anerkennung beschieden. Auch hatte er bei weitem nicht die Unterstützung von anderen einflussreichen oder eben auch nur

reichen Mäzenen so wie Beethoven sie hatte.

Hölderlin hatte zwar ein paar gute Freunde aus dem Fach und auch Schiller hat ihn eine Zeit lang protegiert, dann jedoch wohl das Interesse an ihm verloren und ihn fallengelassen.

Wo Hölderlin aber, zumindest in jungen Jahren, das Maximum an Erfolg verbuchen konnte, war bei den Frauen.

Es wird immer wieder berichtet, dass er ein ausgesprochen gutaussehender Mann war, der alle Blicke auf sich zog.

HH: Ja, da gibt es ja auch diese herrliche Anekdote, wo sich ein Musiker darüber beklagt, dass bei einem Konzert, bei dem Hölderlin mitmusizierte, alle nur fasziniert den Hölderlin betrachteten, während man den anderen Musikern kaum Beachtung schenkte.

JNT: Er hatte wohl auch etliche Frauenschichten, was eine gediegene Bindungsunfähigkeit zutage brachte.

HH: Er war immer verliebt. Wie du sagst, muss er ein sehr schöner Mensch gewesen sein, den die Frauen in der Jugend angehimmelt haben. Er hatte dann auch mal über ganze vier Jahre eine Liebschaft mit einer süßen Luise gehabt. Aber, und da zeigt sich schon ein Charakterzug von ihm, er will sich nicht binden. Er schrieb an Luise: »Ich schicke dir den Ring und die Briefe hier wieder zurück.« Nach vier Jahren wohl gemerkt. »Behalte sie, Luise, wenn nicht sogar als Andenken jener sinnlichen Tage, wo wir so ganz für uns lebten, dass uns kein Gedanke an die Zukunft trübte.« Und am Schluss steht: »Aus ist es.«

Tja, die arme Luise. Er war auch befreundet mit einer Lotte, die sich noch nach Jahren »mit Glanz in den Augen« an ihn erinnerte, der er aber auch einen Korb gegeben hatte. Dann war da eine Elise, die er besonders eigenwillig abgefertigt hat. Wo er sagt, die Mutter soll dafür sorgen, dass Elise die Botschaft vermittelt bekommt, es also völlig der Mutter überlässt, Elise die Abfuhr zu erteilen: »Sagen Sie, was Sie vielleicht schon gesagt haben, ich sei verreist und schreibe nicht.« Die Mutter hat dann wohl jene, die





sie in seinem Namen abservieren sollte, bedauert, vor allem hat sie bedauert, dass die Verbindung nicht wie von ihr angeregt in der Ehe münden würde, worauf Hölderlin ihr einen empörten Brief schrieb:

»Sie sagen mir, dass Sie die L. [Elise Lebret] bedauern. Ich denke aber, wenn sie mir im Ernste gut ist, so kann sie nichts wünschen, was wider meinen Charakter ist. War es ihr aber nur so halb ernst, nun so wird sie sich trösten, und ich muss mich auch zu trösten suchen.« Nun, so kann man das auch sehen. Wenn sie es ernst mit ihm gemeint hat, kann sie nur das Beste für ihn wollen, also die Trennung.

Und nachdem er sich über die Mutter von jener Elise losgesagt hatte, fügt er am Schluss noch hinzu: »Gottlob hätt ich den schwierigen Punkt von der Brust weg.« Doch dann hat er doch wieder Bedenken und schreibt, er ist »unruhig, nicht um meinetwillen, sondern um ihretwillen.« Die Unruhe hat aber nicht lange angehalten, denn dann lernte er eine schwäbische Dichterin kennen, die viel veröffentlicht wurde, unter anderem im damaligen Almanach. Und auch sie hat ihn verehrt und angehimmelt.

Ja, und so gingen seine Frauengeschichten immer weiter und weiter. Aber Hölderlin betonte ein ums andere Mal, dass er sich weigere, »jetzt schon eine feste häusliche Lage« zu wählen.



„Friedrich Hölderlin“, Franz Carl Hiemer (1792)

JNT: Hölderlins Liebesleben war in jungen Jahren demnach von Sprunghaftigkeit und Wechsel geprägt. Kommen wir zur beruflichen Orientierung. Seine Mutter hatte da ja ganz eigene Wünsche und Vorstellungen. Aber gut, Klosterhofmeister und Pfarrers-tochter – Hölderlins Eltern haben Friedrich die Berufung zum Geistlichen vermutlich erst einmal in die Wiege gelegt, bevor dann doch alles anders kam, oder?

HH: Hölderlin ist unter dem strengen Regiment der Mutter aufgewachsen, der Vater war verstorben, als er gerade mal 2 Jahre alt war. Auch der Stiefvater starb, da war er neun und die Mutter grad mal 31, als sie zum 2. Mal Witwe wurde. Die Mutter wollte unbedingt, dass er Pfarrer wird, das war eine gesicherte Position. Doch Hölderlin hatte keinerlei Interesse an einer kirchlichen Laufbahn. Er hatte schon früh andere Ideen philosophischer Natur, an denen er auch stur festhielt, ist aber dann doch erst einmal auf die Schule, Lateinschule nannte man das damals.

Und hier kommen wir zu einem wichtigen Punkt, er kam nämlich dahin, wo man studiert und zwar ins Konvikt. Erst war er in Denkendorf im Konvikt und dann in Maulbronn.



Maulbronn hat ein wunderschönes Kloster mit einem Gang – sieht man auf obigem Bild – der heißt „Paradies“. Für Hölderlin war es eher die Hölle. Die Hölle, weil er sich eingengt gefühlt hat, weil er jeden Tag sein Pensum absolvieren musste, weil er nicht raus konnte in die Natur. Man durfte auch nicht in die Gaststätten.





Und wenn man irgendetwas falsch gemacht hatte, dann wurde der Mittagswein reduziert. Na ja, ist halt so in Schwaben, gell ...

JNT: Hej, Stopp! Ich bin auch aus Baden-Württemberg. Hm, allerdings aus Baden. O.k., der Witz ist genehmigt, weiter im Text. Wie haben sich die philosophischen Grundgedanken Hölderlins entwickelt? Ebenso wie bei Beethoven hatte die Französische Revolution ja auch Hölderlin schwer beeindruckt.

HH: Hölderlin kam dann aufs Konvikt in Tübingen und dort hatte er zwei Studienkollegen, die philosophische Geschichte geschrieben haben: Schelling und Hegel. Da hat er vieles für seinen Entwurf eines deutschen Idealismus übernommen.

Schon in seinen nächsten Postulaten merkt man die Gedankenverwandtschaft mit Hegel und Schelling zum Thema „Freiheit“: »Nur was Gegenstand der Freiheit ist, heißt Idee«.

Und Hölderlin schreibt weiter: »Zuletzt die Idee, die alle vereinigt, die Idee der Schönheit«. Da spielen vor allem die Gedanken von Schelling mit ein. Schelling, der in München ja ganz berühmt geworden ist, hatte eine Philosophie entwickelt, die besagt, dass die Wahrnehmung auf Schönheit beruht und umgekehrt.

Hierzu schreibt Hölderlin: »Das Wort in höherem platonischen Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, dass der höchste Akt der Vernunft, der, in dem sie alle Ideen umfasst, ein ästhetischer Akt ist. Und, dass Wahrheit und Güte nur in der Schönheit verschwistert sind. Der Philosoph muss ebenso viel ästhetische Kraft besitzen als der Dichter. Die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsere Buchstabenphilosophen.«



JNT: Keine freundliche Bezeichnung! Was denkst du, könnte er mit dem Begriff „Buchstabenphilosoph“ gemeint haben?

HH: Ich glaube, das könnte ein Seitenhieb auf Kant und Feuerbach gewesen sein. Also Philosophen, die eigentlich nur in Kategorien denken. Kant hat ja die Kategorie als apriorische Denkform ins Spiel gebracht. Die Wahrnehmung als solche ist natürlich auch nur eine Idee von Kant. Er war ja nicht gerade einer, der die Schönheit so in den Vordergrund gestellt hat. Das ist eher eine Erfindung von Hölderlin oder vielleicht wurde das auch schon von anderen genutzt, das kann natürlich sein. Da müsste man nochmal recherchieren. Unabhängig davon ist die Kombination: „Buchstabenphilosoph“ ja diskriminierend. Da kann sich natürlich jeder was dazu denken und auch da müsste man nochmal genauer nachschauen, wer diesbezüglich welche Idee hatte. Aber ich persönlich denke, dass es eine bissige Anspielung auf die Kategorisierung bei Immanuel Kant und Ludwig Feuerbach war. Die Verknüpfung mit der Schönheit ist halt völlig weg vom Kategorisierenden.

JNT: Über die unrühmliche Begegnung zwischen Beethoven und Goethe haben wir ja bereits gesprochen, aber es gibt auch eine nette Anekdote hinsichtlich der ersten Begegnung zwischen Hölderlin und Goethe.

HH: Ja, da muss ich ein wenig ausholen. In Jena, bei Fichte und auch bei Schiller trafen sich regelmäßig die großen Geister der damaligen Zeit. Da kamen sie alle hin: Herder, Hegel, Wieland usw. Und bei einem dieser Anlässe fand sich Hölderlin plötzlich allein im Raum mit dem einzigen aus der erlauchten Runde von Dichtern und Philosophen, den er nicht kannte. Er sprach ihn an, präsentierte ihm auch das Manuskript, das er dabei hatte, aber der Unbekannte zeigte wenig Interesse an einer Unterhaltung. So hat sich Hölderlin zwar über ihn gewundert, ihn auch irgendwie als merkwürdig empfunden, aber der Begegnung als solcher keine große Bedeutung beigemessen. Er hatte, wie gesagt, keine Ahnung, wer das sein könnte. Später stellte sich heraus, dass es



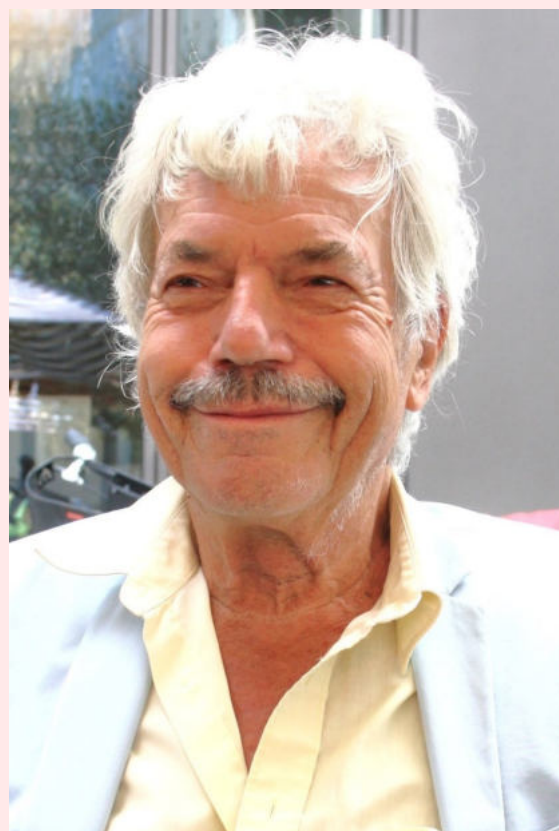
Goethe gewesen war, Hölderlins Selbstwürfe dann auch entsprechend groß. Tja, hätte er mal eben sein Tablet gezückt und im Internet surfen können, wäre das erste Treffen vermutlich auch anders ausgefallen. Wobei die beiden sich später schon noch mal über den Weg gelaufen sind, auch gute Worte über einander fanden, aber zu einer engeren Verbindung kam es wohl nicht. Man muss dazu sagen, Goethe war ja auch der absolute Gegensatz zu Hölderlin, weil Goethe sehr kontrolliert und gefasst war und das war Hölderlin überhaupt nicht. Solide beherrschtes Verhalten war Hölderlin eher zuwider.



JNT: Friedrich Hölderlin hat sich gegen die von der gestrengen Mutter geforderte kirchliche Laufbahn gesträubt, war wohl auch stur genug, sich den Wünschen der Mutter immer wieder erfolgreich zu widersetzen, trotzdem musste sich finanziell etwas tun, denn es galt ja irgendwie den Lebensunterhalt zu bestreiten. Er hat dann über viele Jahre bei diversen wohlhabenden Familien als Hauslehrer gearbeitet. In dieser Funktion hat der gutaussehende Pädagoge nicht nur die Kinder bildungsmäßig erzogen, sondern wohl auch das eine oder andere Mal die Dame des Hauses beglückt. Nur wehe, wenn der gehörnte Ehemann dahinter kam, da war's dann auch schon wieder

vorbei mit der Anstellung und Friedrich war neuerlich auf die materielle Unterstützung durch die Mutter angewiesen. Sein zeitweiliger Gönner Schiller hatte ihm zwar dazu verholfen, dass einige seiner Gedichte veröffentlicht wurden, aber das reichte nun mal hinten und vorne nicht aus. Ja, und dann wurde man auch bald derer Anzeichen gewahr, die auf zunehmende geistige Umnachtung Hölderlins schließen ließen. Jetzt bist du dran.

HH: „Geistige Umnachtung“ und jetzt bin ich dran?



JNT: NEIN! Ich meinte natürlich, dass keiner die Hypothesen, die im „Hölderlinturm“ gipfeln, trefflicher analysieren kann als du. Es gibt unzählige Kontroversen über das Ausmaß und den Grad seiner psychischen Erkrankung. Welche Position nimmst du diesbezüglich ein?

HH: Für sein Umfeld, also für seine Familie, seine Freunde, Bekannten usw. war Hölderlin ein klarer Fall: er galt als geisteskrank. Man beurteilte das aufgrund seiner sogenannten Symptome. Er hatte häufig





Tobsuchts- und Wutanfälle, die als »Raserey« diagnostiziert wurden, zeitweise zeigte er Verwirrung, unverständliches Reden und Auftreten. Seinen Geisteszustand bezeichnete man als »zerrüttet«. Es war auch nicht unbedingt ein Vorteil für ihn, dass man ihn als Dichter kannte.

Ich erinnere an die Antike, in der man die Manie als »heiligen Wahnsinn« deklarierte, durch den der Gott zu den Menschen sprach.

Historiker bezeichnen Hölderlins Zustand heute als katatone Schizophrenie, also eine Psychose, bei der vor allem motorische Unruhe und andere psychomotorische Störungen vorherrschen, aber auch Wahnvorstellungen und das Gefühl, Stimmen zu hören und dauernd bedroht zu sein. Die Denkstörungen führen zu Wutanfällen usw. usw.

Ich selbst wehre mich dagegen, Hölderlins Zustand als „geisteskrank“ zu bezeichnen. Ich denke ja populärwissenschaftlich, schließlich bin ich kein Wissenschaftler, ja, und ich meine, es war ein völlig verständliches Verhalten.

Man muss sich das mal vorstellen, da hat einer nach all diesen Liebschaften endlich die große Liebe gefunden, die ihm genau das gibt, was er die ganze Zeit gesucht hat. Sie haben sogar zusammen am „Hyperion“ gearbeitet und sich gegenseitig beflügelt. Er hat in seinem „Hyperion“ Zitate aus ihren Briefen eins zu eins übernommen. Sie waren eine absolute Einheit, da ist alles so ineinander geflossen, das kann man sich gar nicht vorstellen. Und dann darf es nicht sein und er muss weg. Da verliert er ja die Hälfte seines Wesens. Und dann muss er auch noch erfahren, dass sie stirbt.

Also ich bin der festen Meinung, dass Hölderlin zwar hypersensibel war und auch immer schon eine Tendenz zur „Verrücktheit“ hatte, aber eher als Veranlagung zum Getriebenen, der nach Vollendung sucht und dabei immer mit den inneren Dämonen ringt. Stefan Zweig hat das in seinem Werk „Der Kampf mit dem Dämon“ hervorragend beschrieben. Es ist der 2. Teil seiner Reihe „Baumeister der Welt“ und hier beschreibt er, wie Hölderlin, Kleist und Nietzsche, die ja ganze Welten kreiert haben, das „Dämonische“ eben auch brauchen, um solche

Leistungen erbringen zu können. Dieses produktive Gen, das Hölderlin hatte, grenzt ihn eben dann auch ab von den von ihm titulierten „Buchstabenphilosophen“, also die Besserwisser seines Fachs. Dass die, die so in der Realität verhaftet sind, das darüber Hinausweisende der Kunst gar nicht verstehen, das hat Zweig ganz großartig zum Ausdruck gebracht! Zum Beispiel ist Goethe natürlich *der* Dichterst, aber er ist so mit dem Boden verhaftet, dass er nicht sehen will, dass es da etwas drüber gibt. Man sucht zwar immer die Grenzen der Menschheit, aber genau das ist der Punkt. Denn Goethe sagt hierzu in seinem Gedicht „Grenzen der Menschheit“, dass der Mensch sich nicht darüber hinaus bewegen solle. Und Hölderlin tut das eben. Weil die Götter hier auf der Erde eben ihre Sprachrohre brauchen.

Oder nimm mal zum Beispiel das Wort „Katharsis“, das ist ja auch ein sich über etwas hinwegsetzen, also eine Missachtung der menschlichen Grenzen. Oder der Begriff des Tragischen: das Tragische hat ebenfalls eine Dimension, die gegen die menschliche Logik verstößt.





Apropos „Grenzen der Menschheit“, das ist übrigens auch eines der schönsten Lieder von Schubert.

JNT: Oje, da sind wir bereits beim Programm für nächstes Jahr angelangt. Zurück zu Hölderlin und wie es überhaupt zur Begegnung mit seiner großen Liebe kam. Und zwar hatte er eine Hauslehrerstelle bei einem Frankfurter Bankier, Jakob Gontard. Dort hat er sich, welch Überraschung, in dessen Ehefrau Susette verliebt. Doch diesmal war es tatsächlich anders, es war alles andere als eine bloße Liebschaft, denn im Unterschied zu sonst, war es Hölderlin mit Susette wirklich ernst. Sie war seine große Liebe. Auf jeden Fall kam der Hausherr dahinter und Hölderlin verlor natürlich seine Stelle als Hauslehrer. Hölderlin verließ fluchtartig nicht nur das Haus, sondern auch die Stadt und ging nach Homburg, wo er bei seinem Freund Isaac von Sinclair unterkam, der ihn immer wieder unterstützte. Auch später, als sich Hölderlins Zustand merklich verschlechterte und von Sinclair mittlerweile eine hohe Regierungsposition innehatte, ermöglichte dieser Hölderlin eine Anstellung als Hofbibliothekar, zahlte zudem wohl dessen Gehalt aus eigener Tasche. Irgendwann wendete sich allerdings auch für von Sinclair das Blatt und er wurde verhaftet, aber das ist eine andere Geschichte. Auf jeden Fall teilte er der Mutter daraufhin mit, dass er ab dem Zeitpunkt nicht mehr für Friedrich sorgen könne.

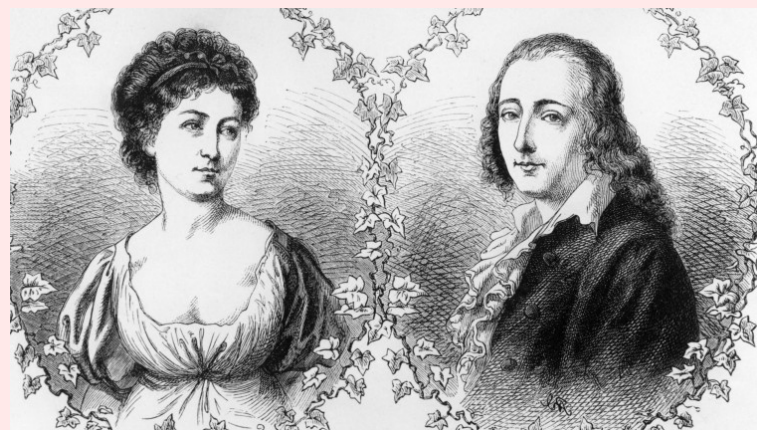
Aber ich greife der Geschichte vor, denn eigentlich wollte ich mich ja der Frage nähern, wie Hölderlins Symptome anfangen bzw. wann sie zum ersten Mal deutlich zutage traten. Und da muss man konstatieren, dass sein Leiden bezeichnenderweise im Zuge seiner endlich gefundenen großen Liebe offenbar wurde bzw. nach Beendigung der Beziehung. Dieses Ende war sozusagen der Anfang – der Anfang einer großen Tragik.

Kannst du uns nochmal in kurzen Zügen schildern, wie Hölderlins Lebensreise von Homburg aus weiterging, bevor er dann ab 1807, im Alter von 37, in der Turmstube landete, wo er seine gesamte zweite Lebenshälfte verbrachte.

Man hatte ihm in der Klinik ja nur noch eine kurze restliche Lebensdauer prognostiziert, es wurden aber dann tatsächlich 36 weitere Jahre, die er im Turm zugebracht hat.

HH: Wir gehen nochmal ins Jahr 1801, als sich Hölderlin im Zuge seiner Hauslehrertätigkeit erst einmal in die Schweiz begab. Da blieb er aber nur drei Monate, ihm wurde wohl gekündigt und daher kam er wieder zurück.

Fest entschlossen, das Vaterland zu verlassen, ist er dann zu Beginn des Jahres 1802 nach Bordeaux. Seine Stelle in Bordeaux hat Hölderlin aber Anfang Juni schon wieder aufgegeben, obwohl seine Schilderungen von dort bis dahin immer positiv sind. Dann will er plötzlich unbedingt heim und hat sich deswegen Geld für die Reise schicken lassen. Die Gründe für sein abruptes Dringen auf Rückkehr sind nicht bewiesen, aber die Vermutung, die der Hölderlinbiograf Pierre Bertaux gibt, liegt nahe, nämlich dass Hölderlin da schon die Mitteilung bekommen hatte, dass Susette sehr krank ist. Also die Annahme, dass er von der schweren Erkrankung Susettes erfahren hat und daher gleich los wollte, ist durchaus denkbar.



Nach einer Zeichnung von Norbert Schrödl

Die Behörden haben damals ziemlich akribisch festgehalten, wann er die Grenzen von Frankreich nach Deutschland überschritten hat, nämlich am 7. Juni 1802. Da der Grenzübergang so akkurat dokumentiert ist, lässt sich Hölderlins Weg bis dahin also recht gut nachvollziehen. Ab da gibt es allerdings eine Grauzone von einigen Tagen bis zum Eintreffen in Nürtingen. Da fehlt in allen Biographien eine Zeitspanne





von mehreren Tagen, in denen er durchaus die Reise nach Frankfurt geschafft haben könnte. Das entspräche der Ansicht von Bertaux, der in seiner Theorie darlegt, es sei mehr als wahrscheinlich, dass Hölderlin nach Frankfurt gedüst ist, um Susette noch mal zu sehen. Dabei hat er vermutlich selbst festgestellt, dass sie todkrank ist, einen immensen Schock und dadurch den totalen Zusammenbruch erlitten. Er ist nach Nürtingen zurück und genau in diesem Stadium des akuten Zusammenbruchs haben ihn die Leute dann gesehen. Und als er kurze Zeit später auch noch die Nachricht von Susettes Tod erhielt, hat das wahrscheinlich zum endgültigen nervlichen Debakel geführt.

Wer solche traumatischen Erlebnisse nachvollziehen kann, kann sich vielleicht vorstellen wie ein hypersensibler Schriftsteller reagiert. Die immer schon lästigen Kommentare der Mutter und all derer, die ihn auf seine Vernachlässigung des Äußeren angesprochen haben – dem konnte Hölderlin nur mit Aggression und Depression begegnen. Der abermalige Versuch eine Hauslehrerstelle anzutreten, musste schon allein deshalb scheitern. Also mir persönlich leuchtet die Begründung für den psychischen Zusammenbruch völlig ein.

JNT: Er ist dann, glaube ich, nochmal nach Nürtingen zur Mutter zurück, war trotz alledem weiterhin sehr produktiv, hat unter anderem Sophokles übersetzt usw. Dann kam die Geschichte mit von Sinclair, als dieser der Mutter mitteilte, dass er sich nicht mehr in der Lage sähe, etwas für seinen alten Freund zu tun. Ja und dann dauerte es nicht mehr lange und Hölderlin wurde gewaltsam zur Zwangsbehandlung ins Tübinger Universitätsklinikum verschifft. Diagnose: „wahnsinnig“.

HH: Ich denke, das hat die Mutter veranlasst. Vielleicht auch jemand anderes, aber irgendjemand muss ja für die „Zwangsbehandlung“ mit Betonung auf Zwang verantwortlich gewesen sein. Ein Indiz dafür, dass es die Mutter gewesen sein könnte, ist, dass sie ihn in der ganzen Zeit im Turm nicht einmal besucht hat, obwohl sie die

Möglichkeit dazu hatte. Sie hatte ja auch die Vormundschaft für ihn. Aber das muss eine ganz schreckliche Frau gewesen sein. Die zwangsweise Einlieferung in das von Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth – irgendwann *von* Autenrieth und ein paar Vornamen kamen, glaub ich, auch noch dazu – geleitete Universitätsklinikum gab Hölderlin den Rest. Nach der für heutige Begriffe *unmenschlichen* Behandlung kam wohl im Verlaufe einer inneren Abwehr Hölderlins die Resignation dazu.



JNT: Als er endlich entlassen wurde, galt er als „unheilbar“ – wir sind uns wohl einig, warum: weil es nichts zu „heilen“ gab! Nach der Entlassung kam der Tischler, Ernst Zimmer, ein Verehrer des Hölderlin Werkes „Hyperion“, ins Spiel. Dieser Ernst Zimmer bot an, dass Hölderlin in seine Turmstube einziehen könnte, wo er auch fürsorgliche Pflege, in erster Linie durch die Tochter Hauses, Lotte Zimmer erfahren sollte. Ihre Berichte in Form von Briefen sind vermutlich die wertvollsten Zeugnisse aus dieser Zeit.

HH: Das ist für mich immer so erstaunlich, wie hochgebildet damals die durchschnittliche Bevölkerung war. Ernst Zimmer, ein Schreiner hatte den Hyperion gelesen, war so fasziniert davon, dass er gesagt hat: der kann bei mir wohnen. Auch wie sich die Leute beispielsweise im 19. Jahrhundert in der Mythologie auskannten. Die haben damals Werke gelesen, mit einer Selbstverständlichkeit wie Leute heute den Straßenbahnfahrplan studieren. Das ist phänomenal, jeder wusste, wer Orpheus und wer





Prometheus war. Wenn du heute den Namen Prometheus in einer normalen Gesellschaft erwähnst, fragen die Leute: „Ist das ein Feuerlöscher oder was ist das?“

Das erschreckt mich immer so.

Na ja, auf jeden Fall war Hölderlin im Turm weiterhin kreativ, hat auch Klavier gespielt und immer noch tolle Gedichte verfasst.



Der sogenannte „Hölderlinturm“

JNT: In der Germanistenzunft wird Hölderlins Werk gerne mal in »Gedichte« und »Gedichte der Wahnzeit« unterteilt.

HH: In meiner persönlichen Unterteilung ist es vorher der Griff zu den Sternen und dann ein fast resignatives Dichten. Zum Beispiel die Gedichte, die er dem Zimmer gewidmet hat. Es sind eigentlich tolle Gedichte, aber sie haben nicht mehr diesen Himmelssturm. So wie vorher, wo das überbordende rebellische Aufbegehren gegen die ganzen Regeln der Gesellschaft im Vordergrund stand. Wobei er ja weiter an seinem Empedokles geschrieben hat, sogar zwei Fassungen. Und der Empedokles ist ja eigentlich auch wieder sehr revolutionär. Aber der ist halt nicht fertig geworden. Also für mich war Hölderlin ein ganz Großer. Und ich finde es auch ganz großartig, wie er dann diesen Trick angewandt hat, wo er sich wohl gedacht hat: Wenn ihr mich für verrückt haltet, dann spiele ich es eben. Er hat sich dann unter anderem Sinclair genannt, hat falsche Daten unter die Gedichte geschrieben usw., um seine vermeintliche Verrücktheit zu unterstreichen. Das ist eine tolle Reaktion! Als Lehrer wollten sie ihn nicht und als Kollegen wollten sie ihn auch nicht, also die Großen, die Besserwisser-Dichter – tja, da hat er eben verrückt gespielt.



JNT: Du hast es ja eh schon angesprochen, aber hier nochmal nachgehakt: welche Lehren hast du aus den Recherchen zum diesjährigen Programm Beethoven & Hölderlin gezogen?

HH: Was mich so fasziniert, ist zum einen, wie gesagt, dieses Allgemeinwissen, mit dem die Menschen der damaligen Zeit ausgestattet waren und zum anderen diese unglaubliche Kreativität, die die Künstler an den Tag gelegt haben. Was Hölderlin da geschaffen hat, ist unglaublich. Oder eben auch Beethoven, der allein von der Ouvertüre der „Leonore“ vier verschiedene Fassungen geschrieben hat. Und als er in Wien seinen Fidelio, d.h. ursprünglich war es ja die „Leonore“ uraufführen wollte, gab es unheimliche Probleme, das war ja während der Besatzung durch die Franzosen. Da hat er dann mal eben eine zweite und dritte Fassung gemacht, die aber trotzdem erst nach dem Abzug der Franzosen uraufgeführt wurde. Und zur gleichen Zeit wie den „Fidelio“ hat er auch noch die Waldstein-Sonate komponiert. Also unfassbar kreativ und fleißig. Genauso Hölderlin, was der an Werken geschaffen hat. Auch nach dem Zusammenbruch hat er sich sofort wieder in die Arbeit gestürzt. Wahnsinn!

JNT: Wahnsinn ist bedauerlicherweise der richtige Ausdruck, denn den hat er dabei auch vorgelebt. Wobei es auch Stimmen gibt, die meinen, seine Verrücktheit sei zweckdienlich gewesen, um der politischen Verfolgung zu entgehen, beispielsweise als sein Freund von Sinclair verhaftet wurde.





HH: Als „Jakobiner“, also Anhänger der Revolution, war es nicht unangebracht, den Verrückten zu spielen, was ja insofern half, als dass man Hölderlin, als seine Freunde verhaftet wurden, aufgrund des Geisteszustandes unbehelligt ließ. Bertaux hat auch das noch als zusätzliches Argument für Hölderlins Haltung parat.

JNT: Damit schließen wir für heute unseren Gedankenaustausch zu Friedrich Hölderlin und Ludwig van Beethoven. O.k., im Nachhinein muss ich feststellen, dass Hölderlin hier anteilmäßig klaren Raumvorteil gegenüber Beethoven hatte. Aber wenn wir jetzt noch Beethovens Leben analysieren wollten, bräuchten wir vermutlich den Umfang einer Enzyklopädie. In jedem Fall danke ich dir für deine Thesen, die viel zur menschlichen Charakterisierung der großen Geister und Meister ihres Fachs beigetragen haben.

HH: Meine Ansichten sind ja rein hypothetisch – aber ich stehe dazu!
Zu dem Thema kann ich dir übrigens noch sagen, dass Historiker die einzigen Wissenschaftler sind, die ihren Gegenstand jeden Tag wieder neu erfinden. Obwohl, wenn ich drüber nachdenke, da gibt's noch welche: die Theaterleute.

JNT: Treffliches Schlusswort – in diesem Sinne, lieber Kulturnörgler, freue ich mich jetzt schon auf unseren nächsten Gedankenaustausch!

© Text: Julie Nezami-Tavi und Herbert Hanko
© Fotos: Annemarie-Ulla und Julie Nezami-Tavi
Bilder der Kunstdrucke: gemeinfrei



In stimmungsvoller Atmosphäre präsentierten Claus Blank und Herbert Hanko äußerst kurzweilig und launig das unterhaltsam-informative Nachmittagsprogramm zum 251. Geburtstag von „Beethoven & Hölderlin“

Unten: Makoto Arikawa, Claus Blank und Herbert Hanko. Ludwig van Beethoven schaute auch vorbei (und gleich wieder weg. Die Darsteller machten ihm wohl zu viele servile Verbeugungen vor dem ihrer Ansicht nach majestätischen Publikum).





Auf Claus Blanks ausdrücklichen Wunsch hin kam der Vorstand der Musikschule Taufkirchen mitsamt allen Ehrenmitgliedern und Förderern sowie dem Nachfolger, Michael Suttner (l.) noch einmal für ein Gruppenfoto zusammen.



Ein kurzer Gedankenaustausch mit dem Nachfolger, (noch guckt er zum amtierenden Leiter auf), ein letzter Blick – und dann hieß es:
Bye-bye, Claus Blank, alles Gute und viel Freude im wohlverdienten Ruhestand!
Bis zum Wiedersehen beim nächsten musikalisch-literarischen Programm. Oder darf's schon vorher ein Konzert sein?





NACHTRAG

In der letzten Hausnummer habe ich den befreundeten Künstlern gratuliert, die im Sternzeichen des



geboren sind.

Und Schande über mich, habe ich doch gleich zwei Freunde vergessen.
Nachträgliche, aber nicht minder herzliche Gratulation an:

Trixi Teremi und Laszlo Csere





www.theaterboulevard.de



Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 1

Downton Abbey – der Welterfolg aus England

Michelle Dockery, Rob James-Collier, Oliver & Zac Barker in der Rolle des „George Crawley“



Das Interview
mit D. UFA &
ZAC BARBER

London
SAMIN GRAY
Theatermagazin

„go like T.A.‘DIT“
mit einer eleganten
Konstante

München
Friedrich-Kochberg
des MZG

... und viele weitere
spannende Themen aus
Kunst & Kultur

Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 2

GAYLE TUFTS



Der Talk mit
Entertainerin
GAYLE TUFTS

OPER LEIPZIG
Kunst und
Verantwortung

ERNST KNAUFF
Jazzclubinhaber
im Interview

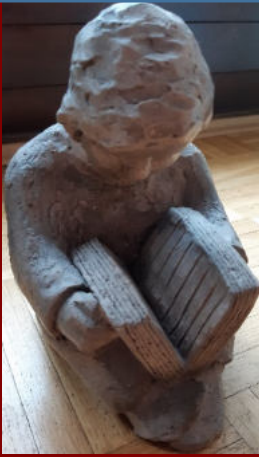
JEAN CLAUDE
BERUTTI, Regie
& Intendanz

DOWNTON ABBEY
„It could have been
like that, couldn't it?“

... und viele weitere
spannende Themen
aus Kunst & Kultur



www.theaterboulevard.de



Auf dem

TheaterBoulevard



Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 3

Krimi im besonderen Ambiente

Arnett Kretzberg, Michael Degen, Uwe Kocksch



ARNETT KRETZBERG im Gespräch
MICHAEL DEGEN: Fünf Jahre
FANST EMALFY: Jährlichhuber
im Interview
Friedrich-
reichard und
HERBERT HANKE
SANDRA CHRISTENSEN
Die Wissenschaftlerin
unter den Tüchern
... und viele weitere
aktuelle Themen
aus KUNST & KULTUR

Auf dem

TheaterBoulevard



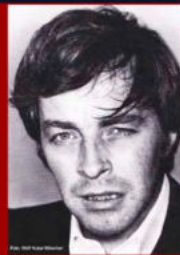
Das Kulturmagazin



www.theaterboulevard.de

Hausnummer 4

Deutschlands bekannteste Augen



Talent Wagners
HORST LETTENMAYER
Wagt hinter den Augen
VAN DUSEN
ALINE
Ausstellung
ENDET KNAPPF
Sitzkabinhaber
im Interview
Kulturgedanken
aufwacht mit
HERBERT HANKE
EMILY
KATHARINE
Das Konzert
... und viele weitere
aktuelle Themen
aus KUNST & KULTUR